



## Aufgestöbert

Lieblingsplätze und Lokalitäten in Leipzig entdecken  
Thema - Seite 8 und 9

## Auferstanden

Zombiefilme bereiten dem Jugendschutz Kopfzerbrechen  
Kultur - Seite 10

## Aufgestockt

Strittige Bafög-Reform soll Studenten mehr Geld bringen  
Service - Seite 14



## Pazifistenbefall

Es knarzt und knirscht auf der Bonner Hardthöhe. Die Miene der Hausherrin ist dieser Tage meist genauso versteinert wie ihre Haarpracht, denn ausgerechnet im Dienstsitz der Bundeskammerjägerin wurde jüngst ein massiver Pazifistenbefall entdeckt. Die Schädlinge sind der äußerst seltenen Gattung der neoliberalen Pazifisten zuzuordnen. Sie haben in den vergangenen Jahren in den schattigen Amtsstuben die teutonische Wehrkraft offenbar derart nachhaltig von innen heraus zersetzt, dass die Wiederherstellung Jahre dauern könnte.

Für die oberste Heeresführerin sind die neoliberalen Pazifisten auch deshalb besonders unangenehm, weil einige ihrer südlichen Parteikumppane angesichts der kleinen Sesselfriedensstifter plötzlich ihre grüne Ader entdecken und hinter vorgehaltener Hand für einen Artenschutz plädieren. Schließlich kommen sie bei aller Sorge um die Wehrtüchtigkeit des geliebten Vaterlandes nicht umhin, zu bemerken, dass sich die vermeintlichen Schädlinge für ihre Heimatgebiete als Nützlingle erweisen. Denn den fiskalen Lebenssaft, den sie der Truppe absaugen, führen sie direkt an der Union wichtigstes Kind ab, die deutsche Industrie. Der amtierende Kurfürst zu Bayern fordert deshalb statt auf Insektizide lieber auf eine Kuranwendung zu setzen. Schließlich könne man das Ungeziefer ja auch in einem schönen warmen Geldbad ersaufen.

Sachsens Wähler haben der Politik im Freistaat einen kräftigen Rechtsruck verpasst. Die rechtsextreme NPD blieb bei der Landtagswahl Ende August ähnlich stark wie vor fünf Jahren, fliegt jedoch aus dem sächsischen Landtag, weil sie diesmal die Fünf-Prozent-Hürde knapp verfehlte. Neu im Parlament ist dafür die AfD, die auf Anhieb 9,7 Prozent erreichte. Im Wahlkampf fiel die nationalkonservative Partei mit Forderungen nach Volksabstimmungen über Moscheebauten mit Minaretten und mehr deutschsprachigen Titeln im Rundfunk auf und sprach sich gegen LGBT-Lehrplaninhalte an Schulen aus. Kurz nach der Wahl trat der Abgeordnete Detlev Spangenberg vom Amt des Alterspräsidenten zurück, nachdem seine früheren Mitgliedschaften in extrem rechten Organisationen bekannt geworden waren.

Insgesamt knapp 15 Prozent der sächsischen Wähler stimmten somit für eine Partei rechts von der CDU. Die Christdemokraten selbst erreichten 39,4 Prozent und führen aktuell mit der SPD Koalitionsverhandlungen zur Bildung einer neuen Landesregierung. Nicht wieder im Landtag vertreten ist die bislang der Regierung zugehörige FDP. Grünen und Linkspartei gelang hingegen der erneute Einzug ins Landesparlament.

r/o

## Sachsen rückt nach rechts

### AfD schafft Sprung ins Parlament



Am 31. August entschieden die Wähler über Sachsens neuen Landtag

Foto: evb

## Gegen das Spardiktat

### Uni Halle widersetzt sich den Auflagen des Landes

Nicht nur in Sachsen, sondern auch im benachbarten Bundesland sollen die Hochschulen sparen: bis 2019 insgesamt 24 Millionen Euro. Dies hatte die Landesregierung von Sachsen-Anhalt gemeinsam mit den Bildungseinrichtungen im vergangenen Jahr beschlossen. An der Martin-Luther-Universität Halle sollen 11,9 Millionen eingespart werden. Dort ist die Schließung der Institute Psychologie, Geografie, Sportwissenschaft, Informatik sowie Medien- und Kommunikationswissenschaften geplant. Doch gegen die beschlossenen Sparvorgaben setzt sich nun der Rektor der Uni Halle, Udo Sträter, zur Wehr.

Eine solch massive Kürzung von knapp zwölf Millionen gefährdet Forschung und Lehre, so Sträter

gegenüber dem Uni-Magazin der MLU. Die Umsetzung der Sparvorgaben sei unrealistisch, allenfalls zwei bis drei Millionen seien an Einsparungen möglich. Die Universität legte zwar am Donnerstag den Hochschulentwicklungsplan vor, wartet darin aber nicht mit Ankündigungen zu Institutsschließungen auf. Indes fordert sie, die Kürzungspläne neu zu diskutieren.

Die herrschende Uneinigkeit in der Landesregierung über die Schließung von Instituten kommt dem Widerstand zugute. Staatskanzleichef Rainer Robra (CDU) sprach sich für den Erhalt der Medienwissenschaften aus. Kultusminister Stephan Dorgerloh (SPD) hingegen setzte sich für die Institute Geografie und Sportwissenschaft ein. Eine Lehramtsausbildung in allen Schulfächern sei in

Sachsen-Anhalt unabdingbar, so Dorgerloh. Eine Kooperation mit der Uni Leipzig könnte angehende Studierende dazu bewegen, gleich nach Leipzig für das Studium zu ziehen.

Der Wissenschaftsminister Sachsen-Anhalts, Hartmut Möllring (CDU), zeigte sich wenig begeistert von den Äußerungen Sträters. In einem Interview mit dem MDR sprach er eine indirekte Drohung aus: Falls die Zielvereinbarung mit der Hochschule nicht zustande kommen sollte, könnte die Uni Halle einen Teil ihrer Autonomie verlieren. Sie müsste dann ohne beschlossenes Budget wirtschaften. Fast alle finanziellen Maßnahmen der Uni müssten von der Landesregierung einzeln abgesegnet werden.

Julian Friesinger

## In eigener Sache

In der Juliausgabe waren bedruckte Zettel in Postkartengröße auf der Vorderseite unserer Hochschulzeitung aufgeklebt. „Achtung, auf Seite 17 hört der Spaß auf! Wir haben trotzdem weitergedruckt. Mit freundlichen Grüßen / das Team vom Drecksblatt“, hieß es auf der Vorderseite des Blatts. Umseitig fand sich eine Werbung für ein zweiwöchiges Probeabo der elektronischen Ausgabe der Leipziger Volkszeitung (LVZ).

Auf Seite 17 befand sich der Serviceteil, auf den Seiten 18 und 19 folgte ein Satireteil. Dort konnten unsere Leser einen ohne Kontext verfassten „Sinnlosatz“ vorfinden, mit dem die anonymen Autoren der Satireseiten traditionell ihr Werk unter-

zeichnen. In diesem Satz äußerten sich die Verfasser in negativer Weise über die journalistischen Ansprüche der Leipziger Volkszeitung.

Unsere Zeitung wird von der Leipziger Verlags- und Druckereigesellschaft mbH & Co. KG gedruckt, die ebenfalls für den Druck der LVZ verantwortlich ist. Die Druckerei fand den Satz deshalb verständlicherweise nicht ganz so witzig wie wir.

Es handelt sich bei dem aufgeklebten Zettel der vorigen Ausgabe also nicht um eine Werbeaktion für die elektronische Ausgabe der LVZ, sondern um eine auch für uns überraschende Reaktion. Aber wir teilen kräftig aus und können deshalb auch ordentlich einstecken.

# Der Aufstand der Gekürzten

## Was von der Rektoratsbesetzung geblieben ist

**R**ektoratsbesetzung. Als dieses Wort am 14. Juli dieses Jahres durch die sozialen Kanäle drang, überraschte es erst einmal. Besetzungen an Unis gehören inzwischen fast so dazu wie Erstipartys oder Lerngruppen, aber das Bild der Strumpfmaskenbesetzer, die selbsternannten „Amputierten“, aus der Theaterwissenschaft (TW) war radikaler, schien durchdachter und anspruchsvoller als alles Vorherige – ein Ausbruch nach Plan, ein konzeptioneller Protest.

Vorausgegangen war der Aktion ein Sommer der Empörung. Mit der Verkündung des Endes der TW und der Archäologie an der Uni Leipzig, regten sich vermehrt Zweifel, ob die Kürzungen, vorgegeben vom Sächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur, konkret durchgeführt vom Rektorat der Universität, substanziell etwas mit langfristiger Planung und Analyse zu tun haben. Es folgte eine Reihe von Aktionen: Diskussionsforen, Solidaritätsveranstaltungen, Demonstrationen und Performances, die den Unmut der Studierenden verdeutlichten. Doch die wichtige Frage, warum gerade die gewählten Institute wegfallen sollten, blieb unbeantwortet.

Auch für Christian und Caro, die ihre vollständigen Namen nicht nennen möchten. Beide sind Studenten der Theaterwissenschaft und Teil der ungefähr 15 Studierende zählenden Gruppe. Ihre



Studierende protestieren gegen den Sparkurs

Foto: Dorothea Wagner

Motivation, das Vorzimmer der Universitätsdirektorin Beate Schücking zu besetzen, war vor allem von dem Bedürfnis getragen, endlich Antworten zu erhalten. Vor allem wollten sie, dass die Grundlage der Entscheidung gegen die TW transparent gemacht wird.

Als das vergangene Semester sich schon dem Ende zuneigte und noch immer nichts Substantielles gesagt worden war, fassten einige von ihnen den Plan zu einer spontanen Aktion, um noch einmal größtmögliche Aufmerksamkeit auf das Problem zu ziehen. Die haben sie bekommen: Die überregionale Berichterstattung über die Besetzung eines Hochschulrektors war umfangreich, der Auftritt

mit den Masken einprägsam. Die Assoziationen waren weitreichend und vermutlich auch deshalb wurde die Geschichte weit über Leipzigs Stadtgrenzen hinaus bekannt.

Doch von Pussy Riot, den 68ern oder dem Beginn einer großen Bewegung wollen weder Caro noch Christian etwas wissen: „Auch wenn sich Assoziationen mit Pussy Riot nicht vermeiden lassen, es war schlichtweg der einfachste Weg, schnell Masken zu gestalten.“ erklärt Caro. „Die Masken waren nicht der Versuch, sich zu verstecken oder Militanz auszudrücken, es ging eher um den Begriff der Larve und des Entlarvens, der uns auf die Masken gebracht hat“, fügt ihr Mitstreiter hinzu. Sie hätten sehr konkrete Fragen und

Anliegen gehabt, das unterscheidet sie vor allem von anderen Protesten, wie im Jahr 1968 oder Pussy Riot. Es ging nicht um eine komplette Gesellschaftskritik. Genau dies sei auch der Grund, warum keine gemeinsame Aktion mit den Archäologiestudenten gemacht wurde – man wollte eine Stellungnahme zum Thema Theaterwissenschaft, das Konkrete dem Großen vorziehen, um am Ende überhaupt etwas erreichen zu können.

Doch was haben sie erreicht? Es sei erstmalig offen zugegeben worden, dass die Stellen vor allem wegen des bevorstehenden Ruhestands der jeweiligen Professoren gestrichen wurden. Eine qualitative Evaluierung der Fächer habe nicht stattgefunden, meint Caro. „Wir haben Frau Schücking gefragt, ob sie ihre Entscheidung revidieren würde, wenn das Geld da wäre, aber nicht mal dazu vermochte sie sich zu bekennen. Wir denken, eigentlich ist ihr der Wegfall der Institute egal.“ Das Auftreten der Repräsentanten der Uni ihnen gegenüber empfanden beide meist als „aalglat“.

Fast zwei Wochen hatte sich die Gruppe vor Schückings Büro verschanzt. Dann kam der abrupte Abbruch der Aktion. Während der Pressekonferenz fielen die Masken und zum Vorschein traten desillusionierte, ernüchterte Gesichter von Studenten, die erlebt haben wie taub Politik sein kann. „Wir konnten nichts weiter erreichen“,

meint Christian. Prorektor Thomas Lenk veröffentlichte gleichzeitig zur Pressekonferenz der „Amputierten“ eine Erklärung der Uni zu einer „Zukunftswerkstatt 2020“, im Zuge derer die TW „zukunfts-fähig“ gemacht werden soll. Von dieser Nachricht waren die Besetzer nach eigener Aussage selbst überrascht, hegten aber auch keine großen Hoffnungen, da es dabei eher darum gehe, wie eine Zusammenlegung der TW mit anderen Instituten aussehen könnte.

Also alles verloren? Kann man nur einpacken und zusehen, wie abgebaut wird, was sich nicht selbst finanzieren lässt?

Caro und Christian wissen es nicht. Ihr Vorsatz war, „offen und kommunikativ“ zu sein, Gespräche zu führen, sich zu vernetzen. In Richtung der Studenten und Fakultäten meinen sie, das auch geschafft zu haben, doch die Politik sei ein hartes Pflaster. Im Rahmen der Landtagswahlen verkündete die CDU noch, dass Studenten keine interessante Wählergruppe für sie seien. Inwiefern in Zukunft die Geisteswissenschaften vor politisch motivierten Kürzungen geschützt werden können, das wissen auch sie nicht. „Es ist schwer, Studierende zu mobilisieren“, sagt Caro. Man müsse ja praktisch die ganze Gesellschaft ändern. „Wir haben viel gelernt während dieser Zeit, aber auf diese Fragen haben wir keine Antwort.“

Oliver Reimer

# Koalition ohne Kürzungen

## CDU und SPD besprechen Zukunft der Hochschulen

**I**m Vorfeld der sächsischen Landtagswahl schlugen Professoren des Institutes für Romanistik mit einem offenen Brief an Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) Alarm. Sie appellierten an den Landesvater, die geplanten Personalkürzungen zurückzunehmen, um eine „Bankrotterklärung und den kompletten Ausverkauf

der Universität Leipzig“ zu verhindern. Nun, einen Monat nach der Wahl, wird sich in den Koalitionsverhandlungen zwischen CDU und SPD zeigen, ob es die geforderte Wende in der sächsischen Hochschulpolitik geben wird.

Nachdem zwischen den Grünen und der CDU zu wenig inhaltliche Übereinstimmungen gefunden

wurden, versuchen jetzt Christ und Sozialdemokraten eine Regierung zu bilden. Bis zum 8. November sollen die Verhandlungen abgeschlossen sein: „Es geht nicht um die SPD oder die CDU, sondern um Sachsen und die Zukunft der Menschen in diesem Land“, ließ Tillich den MDR staatsmännisch wissen.

Auf Anfrage verwiesen die hochschulpolitischen Sprecher beider Fraktionen auf ihr Wahlprogramm. Vielleicht besteht sogar Anlass zur Hoffnung: Denn während die CDU den Punkt Hochschulpolitik sehr vage formuliert hat, gibt es im Programm der SPD einige Anhaltspunkte für hochschulpolitische Veränderungen. Demnach möchte der mögliche Juniorpartner der CDU nicht nur den Stellenabbau zurücknehmen, sondern auch neues Personal dauerhaft einstellen. So sollen genügend Masterplätze für alle interessierten Bachelorabsolventen geschaffen werden. Des Weiteren spricht die SPD in ihrem möglichen Regierungsplan von einer angestrebten Demokratisierung des Hochschulgesetzes. Demnach soll die verfasste Studierendenschaft wieder eingeführt werden. Der Stura würde diesen Schritt ausdrücklich begrüßen. Zum Beispiel hat die Technische Universität Chemnitz darunter zu leiden, dass circa 10 Prozent der Studierenden die Möglichkeit genutzt haben, aus dem Zusammenschluss der Studenten auszusteigen. Dadurch gehen dem Studentenwerk Semesterbeiträge verloren. Geld, das unter anderem für die soziale Beratung benötigt wird. Außerdem sorgt sich der Stura um die studentische Mitbe-

stimmung, welche ohne eine gesetzliche Regelung der Studierendenschaft schlechter legitimiert ist.

Der Stura schließt sich der Forderung nach mehr Personal an: „Gute Arbeit ist aber nicht befristet auf zwei Jahre“, mahnen die hochschulpolitischen Sprecher. Allein die Rücknahme der Stellenstreichungen würde dem Stura aber nicht genügen, da die Universität weiterhin nur den „Notbetrieb“ aufrechterhalten könnte. Dazu ist auch „eine Anhebung der Grundfinanzierung“ erforderlich. Im Moment gibt es nur für ein gutes Drittel der Studenten geeignete Masterplätze. Aber mehr Angestellte werden nicht nur für den Lehrbetrieb benötigt. Auch Projekte wie das Almagest müssten nach Auffassung des Stura noch stärker berücksichtigt werden.

Zu Beginn des Wahlkampfes hat die SPD fünf Wahlziele in Stein gemeißelt lassen. Zum Bedauern des Stura zählte die Rücknahme des Stellenabbaus nicht zu diesen fünf Geboten. Der Stura führt weiterhin Gespräche mit den zuständigen Landtagsabgeordneten. Weitere Aktionen wie die „Kürzer geht's nicht-Demo“ vom Juni schließt der Stura ausdrücklich nicht aus. Diese sollten dann aber einen längeren Zeitraum ausfüllen.

Alexander Sinoviev

Anzeige

**student!**

Schreib mit  
an deiner  
Zeitung.

Redaktionssitzung  
Mittwoch 18.45 Uhr  
Lessingstraße 7  
Etage 2  
www.student-leipzig.de

# „I've never played Wonderwall“

David Copley erzählt von seinem Leben als Straßenmusiker in Leipzig

Viele Leipziger kennen David Copley, auch wenn er die meisten von ihnen nicht kennt. Sie wissen wahrscheinlich nicht, wie er heißt, aber dafür, wie er aussieht: dass er immer einen schwarzen Hut trägt und oft eine Sonnenbrille. Sie wissen nicht, woher er herkommt, aber dass er gut singen kann.

Copley ist 28 Jahre alt, kommt aus West Virginia in den Vereinigten Staaten und ist Straßenmusiker. Seit sechs Jahren zieht er mit Gitarre und Mundharmonika durch die Welt und verdient sein Geld mit der Musik. Diesen Sommer hat er in Leipzig verbracht. Im April ist er angekommen, bald zieht Copley weiter nach Italien, wie die Vögel der Sonne hinterher.

Copley spielt immer in der Leipziger Innenstadt. Die „main stage“ sei vor Galeria Kaufhof, sein Lieblingsplatz ist aber vor Zara. „Everybody has his own place. My friend Peter can stand in front of Zara and get nothing and I get something“, erzählt er. Warum, könne er nicht sagen, aber so sei es eben. Das beste Wetter zum Spielen ist für ihn bei Sonnenschein, 23 Grad und einer leichten Brise.

Besonders kleine Kinder lieben Straßenmusiker sehr, sagt Copley. „They remind their parents that there are other things than eating and buying.“ Als Straßenmusiker könne man die Leute sehr glücklich machen, sie aber auch auf dem falschen Fuß erwischen. Sein Lieblingstag ist Sonntag, wenn die Läden geschlossen sind. Die Zeit für seinen Ragtime, den Blues und die Countrymusik sind die Abendstunden, in denen Ruhe einkehrt. Montags spielt er nie.

Zwischen Copleys Heimat und Leipzig liegen fast 7.000 Kilometer, aber die Städte, in denen er spielt, werden für eine Zeit sein neues Zuhause. Wenn man an einem Ort zu lange bleibe, sei es ermüdend, eine neue Stadt bringe frischen Wind. In Leipzig wohnt Copley in einer Wohngemeinschaft in einem Wächterhaus, über die Stadt sagt er: „Life is pretty easy here“, und meint damit: Die Stadtverwaltung verlangt noch kein Geld und keine Anmeldung von Straßenmusikern. Wer sich auf die im Sommer von Musikern gepflasterten Einkaufsstraßen der Innenstadt stellt, muss sich nur an wenige Auflagen halten: Keine elektronischen Verstärker benutzen und nach 30 Minuten einen „deutlichen Standortwechsel“ vornehmen – 200 Meter weiterziehen.

Das ist nicht selbstverständlich. In Dresden etwa braucht man seit dem ersten August eine Sondererlaubnis für Straßenmusik in der Innenstadt. Die Erlaubnis für den jeweiligen Tag muss persönlich eingeholt werden, kostet fünf Euro Verwaltungsgebühr und 2,20 Euro für den Verkauf von CDs und DVDs. Die Musiker dürfen sie nur zweimal in der Woche beantragen. Sonn- und Feiertage sind Ruhetage, außerdem darf auf Festen und in der Weihnachtszeit nicht gespielt werden. „That kills the street musicians“, sagt Copley. Es gebe Gerüchte, dass die Straßenmusik auch in Leipzig nicht so



David Copley reist als Straßenmusiker um die Welt

Foto: Privat

unkompliziert bleiben soll. Was dann sein wird, weiß er nicht.

Ein bisschen verwegen sieht Copley aus, wie man sich einen erfahrenen Straßenmusiker so vorstellt. Mit langen Koteletten und Bart, verblichenem Westernhemd mit Blümchen und mit dem schwarzen Hut, an dessen Krempe ein Eis-Schirmchen steckt. Das sei sein Wiedererkennungsmerkmal, sagt er. Auf seiner heißgeliebten zwölfsaitigen Gitarre kleben bunte Sticker, der Gurt ist behelfsmäßig repariert.

Seit acht Jahren spielt Copley Gitarre, er hat es sich selbst beigebracht. Außerdem Mundharmonika und Mandoline. Er singe schon immer: „I've rocked many showers“, sagt er mit einem Lachen. Aber auf der Straße könne man einfach alles rauslassen.

Über das Singen und die Musik auf der Straße sagt er aber auch: „I love it, but it ages you fast“, und wenn man ihn genau betrachtet, hat er Recht. Er könnte genauso gut Mitte Dreißig sein, die sechs Jahre auf der Straße sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen. „It can be hard life“, sagt Copley. „You never know what you get, it can be sun and can be shit.“ Denn man weiß nie, wie viel Geld man bekommt. Auch wenn an einem Sonntag keine Wolke am Himmel stehe, könnten die Einnahmen schlecht sein. Im vergangenen Jahr hat Copley während des Wave-Gotik-Treffens 100 Euro am Tag eingenommen, in diesem Jahr lief es trotz des parallelen Stadtfests viel schlechter.

Aber er habe immer noch Spaß daran, Straßenmusik zu machen, es sei seine Leidenschaft. Es gebe eben die harten Tage, an denen

Copley etwa 40 Euro – aber nur, weil er faul sei, fügt er lachend hinzu. Das meiste, was er je auf einmal bekommen habe, seien 50 Euro gewesen – das sei sogar schon mehrmals passiert. Normalerweise bekomme er aber Ein- und Zweieurostücke. Die roten Münzen sammelt er in leeren Tabakpackungen, 270 Euro habe er so im vergangenen Jahr auf die Bank gebracht.

„It would be really hard to go back to something regular“, sagt der Amerikaner. Er habe schon „Nine-to-five-jobs“ gehabt, wie sich sein Vater das für ihn wünsche, aber das sei schrecklich gewesen. Copley braucht eine Bühne. „It's just the first time you feel naked“, sagt er über seine ersten Bühnen- und Straßenerfahrungen beim „Living Theatre“, einer alternativen Theatergruppe, die sich 1947 in New York als Gegenpol zu kommerziellen Theatern gründete. Dort habe er aber nicht genug Geld verdient und sei deshalb als Straßenmusiker losgezogen.

„It's easy to make friends in the streets“, sagt Copley. Die Leute blieben stehen, schauen, fragen, und manche erzählten ihre Lebensgeschichte. „We are not only musicians but also therapists.“ Und die Straßenmusiker in Leipzig kennen sich ohnehin alle untereinander. Den harten Kern kann man jeden Montagabend um 20 Uhr in der Kneipe Köntteman, kurz Kö, in der Jägerhofpassage neben den Passage Kinos hören. Dort feiern die Straßenmusiker bei einem Songwriter-Abend die Musik, das Leben und nicht zuletzt sich selbst. Auch Copley gehört

zur Stammesbesetzung, die immer wieder von Neuzugängen und spontanen Auftritten ergänzt wird. Im Kö wirken die Straßenmusiker plötzlich gar nicht mehr so erwachsen, wie sie da so auf der Bühne stehen, herumalbern, wie Teenies an den Zigaretten ziehen und über das ungewohnte Mikrofon schimpfen. „Microphones are weird, it's just nice to stand on the streets and shout“, sagt Copleys Freund Peter, der auch schon lange auf Leipzigs Straßen spielt, aber nichts darüber erzählen will.

„I'm living a dream“, heißt eine Zeile in seinem Lied, das sich über das Naserümpfen von Anzugträgern mokiert. Du denkst, du seist etwas Besseres als ich, singt er. „You've got work, i've got life“, schreit er fast mit geschlossenen Augen ins Mikro, während ihm die braunen Haare ins Gesicht fallen. In der Fußgängerzone singt er dieses Lied selten: „Wenn ich Halleluja singe, bleiben alle stehen. Wenn ich meine Lieder singe, gehen sie weiter.“ Copley lacht: „I've never played Wonderwall!“

Aber dafür gibt es ja das Kö. Mit dem Publikum, das sich auch für die eigenen Songs der Straßenmusiker interessiert, und den Kollegen, die gegenseitig ihr Talent in den Himmel loben und sich Liebe bekunden. Für die Seele.

Copley überlegt, nach Hause in West Virginia zurückzukehren, dort eine Farm aufzumachen und eine Kommune zu gründen. Ob er mit den Zugvögeln im nächsten Frühjahr zurück nach Leipzig kommt, weiß er noch nicht.

Ariane Dreisbach

Anzeige

**Wohnen in Uni-Nähe!**  
Zentrum-Südbst, 3-RW am Bayer. Bahnhof, bezugsfertig, Bad m. Wanne, Aufzug, kurze Wege zur Uni, Philipp-Rosenthal-Str. 32, 5. OG, 64 m², 470 € mtl. Warmmiete\* (Bj. 1973, FW, Verbr.-ausweis, 135 kWh/(m²·a))

**Erstbezug nach Sanierung!**  
Kreuzstraßenviertel, 3-RW m. Balkon, modernes Bad, neue Innentüren, energetisch saniert, begr. Innenhof, Kohlgrabenstr. 52, 4. OG, 60 m², 505 € mtl. Warmmiete\* (Bj. 1988, FW, Verbr.-ausweis, 109 kWh/(m²·a))

**Genau mein Ding: endlich raus bei Mutti.**

**Zu Hause in Leipzig.**

**Mit der WG zur LWB!**  
Reudnitz, 3-RW im sani. Altbau, bezugsfertig, Balkon, TL-Bad m. Wanne, 67 m², 477 € mtl. Warmmiete\* (Bj. 1929, FW, Verbr.-ausweis, 102 kWh/(m²·a)) \*Miete inkl. Nebenkosten, zzgl. Kaution

**Ab in den Süden!**  
Südvorstadt/Nähe HTWK, 1-RW m. Aufzug, neu gefl. Bad m. Dusche, neue Innentüren, frisch saniert, Scharmhorststr. 17, 6. OG, 25 m², 299 € mtl. Warmmiete\* (Bj. 1963, FW, Verbr.-ausweis, 124 kWh/(m²·a))

**Neue Wohnung finden:**  
App runterladen, Videochat [wb.de/chat](http://wb.de/chat) oder anrufen: 0341 199 20

Kolumne



# Und dann der Systemumschwung

Aus jeder Ideologie kommen wir irgendwann raus



## Erwartung

Urlaub an der Ostsee. Nein, wahrlich nichts Besonderes. Jedenfalls klingt es erst mal so. Aber als wir ankamen, bemerkten wir das Außergewöhnliche unseres Plans: Wir waren ein Paar unter 30 ohne Kinder- oder Heiratspläne, das Baumwolle und Sneakers statt Goretex und Funktionsandalen trug. Durch die fragenden Blicke der Regenjackenfraktion dachte ich über Erwartungen nach, die ich an mich gestellt fühle, und meine eigenen Interessen. Mir schien es, als würde erwartet, dass wir wenigstens auf einem Campingplatz nächtigen, um immerhin ein kleines bisschen Abenteuer und Jugendlichkeit zu versprühen. Aber das kleine, olle Appartement und der verschlafene Ort waren genau das, was wir wollten. Dennoch, was wäre ein Reiseziel, das von Studierenden irgendwie erwartet wird, vielleicht wandern allein in Finnland? Trampen nach Marrakesch und dort die Birne wegkiffen? Den Jakobsweg pilgern und von der einmaligen Erfahrung und deiner neuen Nähe zu dir selbst berichten?

Ich glaube, diese Erwartungen sind Klischees, und wie viele andere existieren sie überhaupt nicht. Und selbst wenn sie von außen gestellt werden: Wieso werden sie so leichtfertig als eigene übernommen? Erwartungen sind auch ein Produkt unseres Innenlebens. Vielmehr als über andere und unsere Umwelt sagen sie etwas über uns selbst aus, denn wir sind auch diejenigen, die sie an uns selbst stellen. Ich jedenfalls hatte das Gefühl, meine Ostseereise gegen etwas Abenteuerlicheres, Aufregenderes oder Internationaleres eintauschen zu müssen. Das sagt aus: Ich fühle mich uninspiriert, ein wenig langweilig im Vergleich zu anderen und nutze die Semesterferien nicht einmal für kulturelle Horzontenerweiterung. Und da haben wir die Crux: den Vergleich. Ein böses Tier, jede Form von Selbstbewusstsein und -achtung macht es zunichte und egal wie lächerlich und unangebracht ein Vergleich auch sein mag, er trifft mich trotzdem. Dabei gäbe es so viel wichtigere Angelegenheiten, nämlich sich endlich auf die eigenen Erwartungen an sich selbst zu konzentrieren, anstatt denen anderer nachzukommen. Letztendlich kam ich aber doch zu dem Schluss, dass auch der Ostseurlaub die Erfüllung einer fremden Erwartung war – ich werde eben doch wie meine Eltern.

Eva Bretschneider

Die Deutschen, die Deutschen, die ticken so: Materialistisches Wachstum ist oberstes Gebot. Egal wo: in der Volkswirtschaft, in Kleinunternehmen oder im privaten Hausstand. Wachsen, wachsen, wachsen. Immer schneller, immer mehr. Politikerinnen aller Parteien bis auf Die Linke beten nichts anderes vor als Wachstum. Das schlägt durch. Ist die Kleinfamilie einmal gegründet, braucht es ein dickes Auto, ein stattliches Eigenheim mit Garten und immer höhere Gehälter. Aus diesem hegemonial-gesellschaftlichen Entwurf, aus dieser Ideologie kommt keiner raus.

Quatsch! Ideologiekritik gibt es mehr als genug. Das Konzeptwerk Neue Ökonomie aus Leipzig beteiligt sich daran rege. Degrowth ist in aller Munde und wird von diesem Thinktank in der öffentlichen

Verbreitung gefördert. Das bestehende System der entarteten sozialen Marktwirtschaft zu kritisieren ist zwar en vogue, doch wenig scheint derzeit so umsetzbar wie die Postwachstums-Idee. Die Degrowth-Position, die an sich keine linke Position ist, will vor allem eins: „Arrividerci!“ zum stofflichen Wachstum auf allen Ebenen sagen. Dafür soll es in unserer Gesellschaft sozialer, lokaler, partizipativer und mit weniger Wettbewerb zugehen.

Um einen diskutablen gesellschaftlichen Neuentwurf vorzulegen, gilt es, die Umsetzbarkeit des Konstrukts einer möglichen Schrumpfung der Wirtschaft vorzuweisen. Das Konzeptwerk Neue Ökonomie geht mit gutem Beispiel voran: Wer wie viel innerhalb der Einrichtung arbeitet, legt jeder selbst fest, wer welchen Lohn be-

kommt, wird gemeinsam entschieden. Grundsätzlich: Alle Entscheidungen werden im Konsens getroffen. Eine Genderbalance wird eingehalten, die Ideenwerkstatt arbeitet lokal im Raum Leipzig. Zudem wird vegan gekocht, ausschließlich biologische Lebensmittel werden konsumiert. Ein Leben im Einklang mit der Natur ist den Mitgliedern des Konzeptwerks wichtig. Nur eine Bewusstseinsveränderung der heute konsumierenden, so die Degrowth-Auffassung, kann einen nachhaltigen Einfluss auf die Wirtschaftsweise haben.

Doch: Viele Fragen bleiben offen. Kann, was im Kleinen gedacht und umgesetzt wird, auch im Großen funktionieren? Ist eine Deglobalisierung und erneute Regionalisierung die Antwort auf die Probleme der Länder des globalen

Südens? Wie werden sich Länder wie etwa Tansania, die Elfenbeinküste oder Ägypten ökonomisch international behaupten?

Unklar ist bis jetzt vieles. Auch kann die Umsetzung der Idee nur erfolgen, wenn das Konzept einen Großteil der Bevölkerung erreicht – nicht nur Studierende. Das Anwachsen der Bewegung, manifest bei der Degrowth-Konferenz, gibt Mut. Im Jahr 2008 in Paris waren es 150 Besucher, sechs Jahre später in Leipzig schon 3.500.

Immerhin bleibt die Gewissheit: Abseits der bestehenden Ideologie gibt es noch Freiraum und Initiativen, die weiterhin kreativ denken. In a nutshell: Aus jeder Ideologie kommen wir irgendwann raus, auch aus der Nummer mit dem absurden materialistischen Wachstum.

Julian Friesinger



Viel zu spät und viel zu wenig... (Seite 14)



... der Service lässt zu wünschen übrig (Seite 10)

Karikaturen: Verena Peters



## Kein Mittäter werden Pädophile brauchen Hilfe statt Ausgrenzung

Was geht im Kopf eines solchen Menschen vor? Jedes Mal, wenn in den Nachrichten über einen neuen Fall von Kindesmissbrauch berichtet wird, schießt einem diese Frage als Ausdruck blanker Fassungslosigkeit und Entsetzen durch den Kopf. Sie ist, angesichts der Grausamkeit, die den Jungen und Mädchen widerfährt, sicherlich durchaus berechtigt. Mindestens genauso spannend sollte aber die Frage sein, was in den Köpfen all jener Menschen vor sich geht, die nicht bereit sind, den Hilferufen pädophiler Personen zu folgen und sie stattdessen verurteilen und ihrer Krankheit überlassen. Wenn dann im Volksmund gar die Todesstrafe für Pädophile gefordert wird, macht man sich das Problem deutlich zu einfach.

Getrieben durch die Angst vor dem Bösen sind in dieser Welt bereits die scheußlichsten Verbrechen begangen worden. Viele Frauen wurden als Hexen verbrannt oder ertränkt und Millio-

nen Juden vergast oder erschossen, unschuldig. Die Angst vor ihnen war unbegründet.

Dennoch hat die bloße Vorstellung, dass diese Menschen anderen Schaden zufügen könnten, gereicht, sie auf grausamste Weise zu töten. Es ist somit nicht verwunderlich, wenn Leute bei pädophilen Menschen mit blinden „Hau-drauf-Phrasen“ reagieren. Auf diese Weise wollen sie den Auslöser ihrer Ängste beseitigen und betrachten das Problem dann als gelöst.

Das Gegenteil ist der Fall. Pädophile, die um Hilfe rufen, wissen, dass sie aufgrund ihrer Neigungen eine Gefahr sein können. Sie haben Angst vor sich selbst, vor ihren Gefühlen und Neigungen, und davor, die Kontrolle über ihren Trieb zu verlieren. Wird ihnen Hilfe verweigert und stattdessen mit Ausgrenzung, Strafe oder Tod gedroht, bleiben sie im Verborgenen und treten erst dann zum Vorschein, wenn jede Hilfe zu spät ist. Dadurch macht sich die Gesellschaft zum Mittäter.

Das Präventionsprogramm „Kein Täter werden“ zeigt eine Möglichkeit, wie dieser Teufelskreis gelöst werden könnte. Es ist ein erster Schritt, aber nicht ausreichend. Die Nachfrage übersteigt das Angebot bei weitem, Hilfesuchende müssen sich in lange Wartelisten einreihen. Wie immer scheitert es in solchen Situationen am Geld. Denn obwohl die Finanzierung zum Fortführen des Programms vorerst gesichert ist, scheint eine Erweiterung der Therapieplätze in Zeiten starker Einsparungen beim sächsischen Haushalt mehr als fragwürdig. Gerade dann ist es die Denkweise in der Bevölkerung, die über eine Budgetzuteilung entscheidet. Solange die Kosten für solch ein Projekt als reine Geldverschwendung abgestempelt werden, kann die Unterstützung aus der Politik dafür nur rückläufig sein.

Ein offenerer Umgang mit Pädophilie ist aufgrund der damit verbundenen Ängste nicht einfach, aber dringend notwendig. Man

darf nicht vergessen, dass es sich bei Pädophilie und Hebephilie nicht einfach um kranke Fantasien handelt, sondern dass sich die betroffenen Menschen nicht bewusst für diese sexuelle Präferenz entschieden haben. Sie haben keine Wahl.

Sowohl Mensch als auch Tier werden von Instinkten und Trieben gesteuert, lassen sich von Ängsten und Impulsen leiten. Im Gegensatz zum Tier verfügen wir jedoch über einen Verstand, der uns befähigt, die Konsequenzen unseres Handelns zu überblicken, und unser naturgesteuertes Verhalten zu überdenken. Dies gilt sowohl für potentielle Sexualstraftäter, als auch jene Menschen, die in ihrer blinden Angst vor dem Bösen eine Hetzkampagne starten. Sie vergessen, dass ebendieses Handeln das eigentliche Problem nicht bekämpft, sondern verschärft. Den zukünftigen Opfern und Tätern ist damit auch nicht geholfen.

Annina Häfemeier

## K-Frage gelöst

MLU-Prorektorin Birgit Dräger soll neue Kanzlerin der Uni Leipzig werden

Lange Zeit schien die „K-Frage“ für Rektorat und Hochschulrat der Universität Leipzig unlösbar. Doch ein Jahr nach dem Ausscheiden von Frank Nolden aus dem Amt haben die Gremien eine Antwort auf die Frage gefunden, wer neuer Kanzler und somit höchster Verwaltungschef werden soll: Birgit Dräger. Die 1957 im westfälischen Hopsten geborene Pharmazeutin und Biologin ist aktuell an der Martin-Luther-Universität (MLU) Halle als Prorektorin für Struktur und Finanzen beschäftigt und soll Anfang nächsten Jahres nach Leipzig wechseln.

Bereits im Sommer 2012 hatte die Suche nach einem Nachfolger für den im Juni 2013 aus dem Amt geschiedenen Kanzler Nolden begonnen. Als jedoch nur noch Nolden selbst übrig blieb, wurde die erste Ausschreibungsrunde abgebrochen. Ein halbes Jahr später fanden Unirektorin Beate Schücking und eine Beratungskommission in Bernd Klöver einen ihrer Ansicht nach geeigneten Kandidaten – dieser fiel beim



Birgit Dräger Foto: MLU Halle

Hochschulrat, der dem Vorschlag der Rektorin zustimmen muss, jedoch krachend durch. Weil also auch im zweiten Anlauf kein Nachfolger für Nolden gefunden wurde, übernahm der damalige Personaldezernent Fritz König die Stelle von Juli 2013 an kommissarisch. Ende August dieses Jahres verabschiedete sich König jedoch in den Ruhestand. Deshalb be-

stellte das sächsische Wissenschaftsministerium (SMWK) Oliver Grimm vom 1. September 2014 an für sechs Monate zum amtierenden Kanzler. Grimm bleibt in diesem Zeitraum gleichzeitig als Kanzler der Hochschule für Musik und Theater tätig.

Die dritte Ausschreibungsrunde zur regulären Besetzung der Kanzlerstelle brachte schließlich den Erfolg. Dräger stellte sich im September sowohl dem Senat als auch dem Hochschulrat der Uni Leipzig vor. „Der Hochschulrat war einmütig von der Vorstellung und den Konzeptionen der Bewerberin beeindruckt“, erklärt dessen Vorsitzender Reinhold Grimm. „Damit bekommt die Universität wieder eine funktionierende Verwaltung, die sie in diesen schwierigen Zeiten dringend nötig hat.“ Rektorin Schücking sieht die Leitung der Uni ideal ergänzt: „Mit Birgit Dräger bekommen wir eine tatkräftige und kompetente Kollegin, die die Brücken zwischen Verwaltung und Wissenschaft stärken beziehungsweise neue Brücken bauen wird.“

Dräger studierte von 1976 bis 1986 Pharmazie und Biologie in Münster. 1981 erlangte sie ihre Approbation als Apothekerin, fünf Jahre später promovierte sie zum Thema „Untersuchungen zum Sekundärstoffwechsel in Zellkulturen von *Chenopodium rubrum*“. 1988 startete Dräger ihre akademische Laufbahn als wissenschaftliche Assistentin am Institut für Pharmazeutische Biologie und Phytochemie der Uni Münster. Mitte der 90er Jahre folgte sie dem Ruf nach Halle und trat die Professur „Biogene Arzneistoffe“ an. Später war sie dort als Dekanin des Fachbereichs Pharmazie und als geschäftsführende Direktorin des Biozentrums tätig, bevor sie im September 2010 das Amt als Prorektorin übernahm. Erst im Juli 2014 wurde sie in ihrem Amt bestätigt. MLU-Rektor Udo Sträter zeigte sich in einer Presseerklärung überzeugt davon, von Dräger bis zu ihrem Wechsel „weiterhin die volle Unterstützung“ zu erhalten. Dräger selbst erklärte, alle Aufgaben sorgfältig zu Ende führen zu wollen.

In ihrer neuen beruflichen Heimat zeigt man sich derweil schon erwartungsfroh. Sebastian Stieler, studentisches Mitglied im Senat der Uni Leipzig, hofft auf eine konstruktive Zusammenarbeit mit der neuen Kanzlerin: „Dies gilt insbesondere für die Umsetzung von brennenden Themen wie der Verbesserung der Wahlmodi oder dem Kampf gegen Verstöße gegen Studien- und Prüfungsordnungen.“ Kai Zschel, Sturareferent für Hochschulpolitik, erwartet von Dräger dasselbe wie von allen anderen Mitarbeitern der Uni auch: Einbindung in Informationsflüsse, zielorientierte Arbeit und gegenseitige Wertschätzung.

Der Personalvorschlag liegt nun beim SMWK. Dieses führt zunächst eine rechtliche Prüfung durch und muss dann gegebenenfalls die Einwände unterlegener Bewerber in Augenschein nehmen. Nach Angaben aus Leipzig und Halle soll Dräger das Amt der Kanzlerin im März oder April 2015 antreten.

René Loch

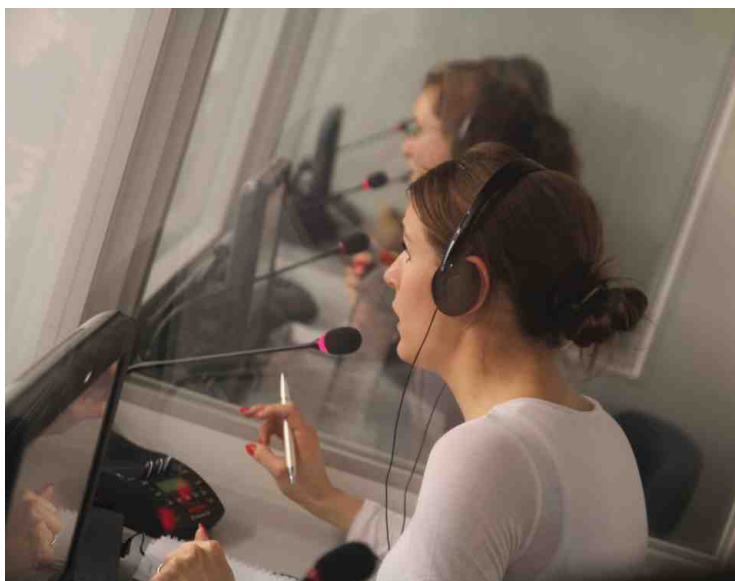
## Studieren in Prag und Stettin

Die Uni Leipzig erweitert ihr Angebot

Zum aktuellen Wintersemester 2014/2015 bietet die Universität Leipzig zwei zusätzliche Studienfächer an: „Europäische Minderheitensprachen“ vom Institut für Sorabistik in Zusammenarbeit mit der Partneruniversität in Stettin und „Interkulturelle Kommunikation und Translation Tschechisch-Deutsch“ von den Instituten für Slawistik, Angewandte Linguistik und Translatologie in Zusammenarbeit mit der Karlsuniversität Prag.

An ersterem wurde seit fast fünf Jahren gearbeitet. „In Zeiten von Kürzungen wird die Umsetzung durch eingeworbene Drittmittel, wie das von Irland finanzierte Irischlektorat, ermöglicht“, erklärt der geschäftsführende Direktor des Sorabistikinstituts Eduard Werner. „Es wird leicht übersehen, dass ein Siebtel der EU-Bevölkerung eine Minderheitensprache spricht. Ein Siebtel spricht eine slawische Sprache.“ Hier seien das Ober- und Niedersorbische in einer Schlüsselposition, wie auch das wachsende internationale Interesse an der sorbischen Sommerschule zeige. Moderne keltische Sprachen, die allesamt Minderheitensprachen sind, würden an fast keiner deutschen Universität mehr gelehrt, so Werner.

Derzeit wird ein entsprechender Master als weiterführender Studiengang geplant. Außerdem sind Absolventen des Bachelors in den verwandten Masterstudiengang Sorabistik integrierbar. Studierende sollten Neugier, Sprachbegeisterung, den Willen, über den Tellerrand hinaus zu blicken sowie Lernmotivation mitbringen, sagt Werner. Der Auslandsaufenthalt in Stettin biete eine interessante



Neue Dolmetscher braucht das Land

Foto: ÚTRL FF UK

Stadt, eine weltoffene Universität mit hochkompetenten Professoren, neue Perspektiven und Eindrücke, aber natürlich auch eine Menge neuen Wissens und Sprachkompetenz.

Der zweite neue Studiengang „Interkulturelle Kommunikation und Translation Tschechisch-Deutsch“ ist Ergebnis langjähriger Zusammenarbeit mit dem Institut für Slawistik der Karlsuniversität Prag, sodass kein neues Deputat benötigt wurde. Stattdessen wurden unter anderem die bisher im Rahmen der Studierendenmobilität für die tschechischen Studierenden zusätzlich angebotenen Übersetzungsstunden in den Plan eingebaut, schildert Studienfachberaterin Christa Lüdtko vom Institut für Slawistik. „In der Branche bahnt sich ein Generationenwechsel an. Zusätzlich steigt die Zusammenarbeit innerhalb der EU und

die nachbarschaftlichen Verhältnisse zwischen der Tschechischen Republik und Deutschland intensivieren sich. Somit werden in Zukunft auch mehr Dolmetscher und Übersetzer für das Sprachenpaar Tschechisch-Deutsch benötigt.

Studierende sollten neben Vorliebe für Sprachen und ein gutes Sprachgefühl für das Deutsche interessieren an Geschichte, Kultur, Literatur und Zeitgeschehen der Länder sein. Ein gewisses Maß an sozialer Kompetenz empfiehlt sich, da längere Tandempartnerschaften anstehen. Tschechischvorkenntnisse seien nicht erforderlich, bekräftigt Lüdtko. Im eingeplanten Auslandsaufenthalt vertiefen Studierende ihre Sprachkenntnisse und erwerben weitere Fähigkeiten im Übersetzen und in den Grundlagen des Dolmetschens.

Mikail Jacob

## Es geht um das Neutrum

Umbenennung der Studentenwerke

In Anbetracht der Flut von Neuimmatrikulierten ist eine der wichtigsten offenen Fragen im hochschulpolitischen Diskurs geklärt: Die Studentenwerke in Baden-Württemberg werden in geschlechtsneutrale Studierendenwerke umbenannt. Die Landesregierung, geführt von Winfried Kretschmann (Bündnis 90/Die Grünen), hatte die diesbezügliche Änderung im Landeshochschulgesetz damit begründet, dass der neue Name eine „geschlechtergerechtere Rechtsprache“ schaffen solle.

Die Kosten für diesen Beschluss müssen am Ende die Studierenden selbst tragen, auch wenn das Geld aus dem Topf der allgemeinen Verwaltung genommen werde. Dieser speise sich aus allen Bereichen des Studierendenwerks, wie Simon Leimig vom Studierendenwerk Tübingen-Hohenheim gegenüber der Stuttgarter Zeitung versicherte. Nach entsprechenden Schätzungen belaufen sich die Kosten für den Namenswechsel in Mannheim auf bis zu 40.000 Euro, in Stuttgart auf bis zu 60.000 Euro und in Karlsruhe auf bis zu 100.000 Euro. Doch selbst wenn die Umbenennung 100.000 Euro kosten sollte, würde das bei 55.000 Studierenden mit zwei Euro pro Kopf kaum ins Gewicht fallen, gibt Leimig zu bedenken.

Bisher besteht die Umbenennung allerdings nur auf dem Papier und elektronisch. So sei neben den E-Mail Signaturen lediglich die Internetpräsenz des alten Studentenwerkes angepasst. Eine sofortige flächendeckende Umbenennung sei aufgrund der Vielzahl von Einrichtungen und Abteilungen nicht möglich und

erst über Jahre hinweg komplett abgeschlossen.

Bundesweit hat die baden-württembergische Situation Schlagzeilen gemacht. „Gender, gender – Geldverschwender“, titelte etwa „Spiegel Online“ Ende August. Unter den Studierenden hält sich die Aufregung hingegen in Grenzen. Viele Studenten hätten die eigentliche Umbenennung gar nicht direkt wahrgenommen, erklärt die Hohenheimer Vorsitzende des Allgemeinen Studierenden-Ausschusses (Asta) Friederike Mang gegenüber der Stuttgarter Zeitung. Mit dem Thema habe sie vorher noch nichts zu tun gehabt.

Inwieweit das Modell aus Deutschlands Süden auch in anderen Bundesländern umgesetzt wird, ist noch nicht abzusehen.

Hannes Rother

Aufruf

Der Arbeitsaufwand und die Wertung unterschiedlicher Module der Universitäten und Hochschulen sollte einheitlich sein, um im bundesweiten und internationalen Vergleich zu bestehen. Die Realität der Kurse sieht anders aus, die gleiche Anzahl Credit-Points wird für unangemessen hohen oder wenig Aufwand veranschlagt. Wir möchten betreffende Module an den Leipziger Hochschulen ins Auge fassen und darüber berichten. Dafür sind Berichte von euch, den Studierenden, nötig. Schickt sie an:

chefredaktion@student-leipzig.de

## Fast vergessene Geschichte

Vor 75 Jahren wurde Leipzig Dreh- und Angelpunkt der NS-Kindereuthanasie

Größtenteils unbemerkt wurde in Leipzig dieses Jahr ein unrühmliches Jubiläum begangen: Vor 75 Jahren ereignete sich der erste Fall von Kindereuthanasie, der von einem Leipziger Universitätsprofessor eingeleitet wurde und sich bis 1945 vielfach wiederholte. Die Bedeutung der Stadt in Bezug auf die deutschen Euthanasieverbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus dürfe nicht unterschätzt werden, meint Wieland Kiess, Leiter der Kinderklinik der Universität Leipzig und Professor für Allgemeine Pädiatrie: „Insbesondere ab 1934 wurden allein in Leipzig mehr als 500 Kinder getötet, in ganz Deutschland waren es weit über 5.000.“

Zudem wirkten in Leipzig auch der Rechtswissenschaftler Karl Binding, der 1920 in seinem Buch „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens: Ihr Maß und ihre Form“ die Tötung von mit Beeinträchtigung geborenen Menschen rechtfertigte, und der Arzt Werner Catel, der seit 1933 die Kinderklinik der Universität leitete. Beide entwickelten hier die ideologischen Grundlagen zur Euthanasie.

So vertrat Catel die Auffassung, dass die Verkürzung des Lebens beeinträchtigter Menschen ein humanes Vorgehen sei, und verfasste später mehrere Bücher zur Rechtfertigung der Euthanasie. Binding war Professor an der Uni-



Ansicht der Heilanstalt Dösen um 1920

Foto: Wikimedia Commons

versität und zeitweise sogar Rektor der Hochschule. Er wurde 1913 zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Beide übertrugen Darwins Theorie der natürlichen Auslese auf den Menschen und postulierten, dass diese vom medizinischen Fortschritt behindert werde: Nicht voll „funktionsfähiges“ Leben bliebe erhalten und würde zur Degeneration ganzer Völker beitragen.

Catels Stunde kam mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten. Adolf Hitler behauptete bereits 1925 in „Mein Kampf“, dass die Vernichtung der schwächsten 70 bis 80 Prozent der Neugeborenen Deutschlands eine Stärkung der Nation bedeuten würde. Schon 1933 wurde ein Sterilisationsgesetz verabschiedet, welches es er-

möglichte, nach der Diagnose einer Erbkrankheit oder einer geistigen Beeinträchtigung die Betroffenen ohne ihr Einverständnis unfruchtbar zu machen. Catel initiierte die Einrichtung einer kinderpsychiatrischen Abteilung in der städtischen Heilanstalt Leipzig-Dösen zu diesem Zweck und wurde einer von drei Ärzten, die Hitler direkt unterstellt waren. Als die Sterilisationskampagne 1934 begann, war er besonders engagiert, alle betroffenen Menschen in staatliches Gewahrsam zu bringen. In Dösen wurden ab 1934 keine Patienten mehr entlassen, woraufhin die Belegung des Hauses bald dessen Kapazitäten überstieg. Auf 800 Betten kamen 1.400 Patienten. An ihnen wurde nicht nur die Durchsetzung der Euthanasie-

ideologie verwirklicht, Sterilisationen waren außerdem für Chirurgen ein probates Mittel, ihr Gehalt aufzubessern. 1939 wurde ein Präzedenzfall geschaffen: Catel leitete das Gesuch eines Vaters an Hitler weiter, der sein behindertes Kind töten lassen wollte. Diesem Anliegen wurde stattgegeben und es bildete die Grundlage für den Aufbau der Euthanasieabteilung der Stadt Leipzig. Von nun an mussten Hebammen und Ärzte alle mit Beeinträchtigung geborenen Kinder einem Zentralregister melden. Daraufhin entschieden Gutachter nach einer Diagnose, wer getötet werden sollte. Wie umstritten dieses Vorgehen war, zeigt sich in seiner strengen Geheimhaltung. Das Zentralregister zur Erfassung der zu Sterilisierenden konnte nur unter einem Tarnnamen operieren und das Euthanasiegesetz, welches Hitler schon 1940 unterzeichnet hatte, wurde aus „außenpolitischen Gründen“ nicht in Kraft gesetzt.

Die Tötungen setzten sich dennoch bis 1945 fort. Sie geschahen im Geheimen und daher abseits der Großstädte, etwa in Pirna-Sonnenstein. Den Hinterbliebenen wurde die Wahrheit verschwiegen: Die letzte Untersuchung diente auch zur Erfindung einer glaubhaften Todesursache wie etwa einer Lungenentzündung.

In Leipzig waren die Opfer lange Zeit vergessen. Erst 1998 wurde durch den zufälligen Fund eines

Urnengrabs im Friedenspark, dem früheren städtischen Friedhof, die Aufmerksamkeit wieder auf diesen Teil der Stadtgeschichte gelenkt. 2003 erschien eine unter anderem von Klinikleiter Kiess herausgegebene Publikation der Kinderklinik. 2007 zog die Stadt mit einer detaillierten Auseinandersetzung mit dem Thema nach. Kiess sah sich vor allem durch die geringe Aufarbeitung und sein eigenes Engagement gegen Rechtsextremismus dazu aufgerufen, nachzuforschen und dem Thema aktiv zu begegnen: „In unserer Hausordnung steht deutlich, dass wir keinen Rechtsextremismus dulden. Das wird auch durchgesetzt, nicht zuletzt durch Schulungen unserer Mitarbeiter.“ Für die im Klinikalltag häufig auftretenden ethischen Fragen hat Kiess die Gründung des Klinischen Ethik-Komitees veranlasst, das Betroffene bei schwierigen Entscheidungen beraten und ihnen weiterhelfen kann.

Im Zentrum stehe der antike medizinische Grundsatz, den Patienten nicht zu schaden, betont Kiess: „Wir müssen immer wieder an die Geschichte erinnern, dafür tragen wir alle Verantwortung.“ Dass die Euthanasie im Dritten Reich keine reine Zwangsanordnung war, sondern maßgeblich von Einzelnen wie Catel vorangetrieben wurde, macht dieses Geschichtsbewusstsein umso wichtiger. *Oliver Reimer*

## Wie schnell fliegt die Enterprise?

Leipziger Forscher entwickeln Systeme, die auch komplex formulierte Fragen beantworten

Wer ist die Frau von Barack Obama? In welcher Zeitzone liegt Salt Lake City? Wer spielt den Captain des Raumschiff Enterprise? Fragen dieser Art beschäftigen Axel Ngonga, Arbeitsgruppenleiter des Forschungsteams „Agile Knowledge Engineering and Semantic Web“ (AKSW) am Institut für Informatik der Uni Leipzig. Oder, präziser ausgedrückt: Ngonga beschäftigt, wie ein Computer solche Fragen beantworten kann. Gemeinsam mit seinem Team entwickelt er Softwaresysteme wie openQA, die Fragen beantworten, die in natürlicher Sprache formuliert sind.

Die Idee, dass eine Software eine von einem Nutzer gestellte Frage verstehen und beantworten kann, ist vielen Google-Nutzern bereits heute plausibel – immerhin tippen sie Suchanfragen wie „Warum soll ein längeres, starkes Gefälle nicht mit getretener Kuppelung durchfahren werden?“ oder „Wie schnell fliegt die Enterprise?“ ein. „Google macht klassisches Information-Retrieval“, erklärt Ngonga, „es gibt eine Menge von Schlüsselwörtern. Im Index wird dann nachgeschaut, ob es Dokumente gibt, in denen diese enthalten sind. Anschließend wird ein Ranking der Dokumente erstellt.“ Das Problem hierbei sei jedoch, dass Google in der Regel die Frage nicht vollständig beantwortet, sondern vielmehr eine Menge



Auf der Suche nach Antworten: Axel Ngonga

Foto: Julia Rohrer

von Dokumenten liefert, in denen die Antwort wahrscheinlich enthalten sei.

Um tatsächlich eine Antwort formulieren zu können, kombiniert openQA mehrere bereits existierende sogenannte *Question Answering* (QA)-Systeme. Zunächst muss die Frage in eine für die Maschine verständliche Form gebracht werden. Die verschiedenen QA-Systeme unterscheiden sich hierbei stark in ihrer Komplexität – während manche einfach nur nach Schlüsselwörtern suchen und mit dem Satz als Einheit nichts anfangen können, nutzen komplexe Systeme auch die Syntax, um die Bedeutung zu extra-

hieren. Ist die Frage verstanden, muss im zweiten Schritt die passende Antwort gefunden werden.

Wissensbasis ist hierfür zum Beispiel DBpedia, eine Datenbank, die Informationen aus Wikipedia in strukturierter Form enthält. So ist der Fließtext auf der Wikipedia-Seite zu Jean-Luc Picard für Computer nicht unmittelbar verständlich – in der DBpedia ist alles für Maschinen verständlich aufbereitet: Die Entität „Jean-Luc Picard“ hat die Beziehung „Darsteller“ zu der Entität „Patrick Stewart“. QA-Systeme können zu unterschiedlichen Antwortskandidaten kommen, diese werden im dritten Schritt zusammengeführt. Es gibt

mehrere Ansätze, mit Uneindeutigkeiten umzugehen, erklärt Ngonga: „OpenQA ist so gedacht, dass die Person, die das System konfiguriert, selbst entscheidet, wie das gelöst wird. Der Standardansatz ist, dass man einfach zählt, wie oft der Antwortkandidat jeweils vorkommt.“

Damit erreicht openQA schon jetzt gute Ergebnisse: In der Evaluation konnten 75 Prozent der Testfragen richtig beantwortet werden. Das ist eine deutliche Verbesserung gegenüber den 40 Prozent, die das beste integrierte Einzelsystem erreichen konnte. Allerdings ist das *Question Answering* noch mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden. „Viele Systeme können mit komplizierteren Anfragen nicht umgehen“, beschreibt Ngonga eines der auftretenden Hindernisse, „das hängt damit zusammen, dass – wie in einem unserer Projekte gezeigt – Menschen dazu tendieren, sehr vage zu formulieren. Die Systeme können dann die Fragen nicht verstehen.“ Daher würden zunehmend interaktive Systeme entwickelt, die im Zweifelsfall den Spieß umdrehen und beim Nutzer nachfragen, wenn sie einen Teil der Frage nicht verstehen: „Dadurch erhoffen wir uns, dass wir in den nächsten drei bis vier Jahren noch bessere Ergebnisse erreichen.“

Als Hauptproblem sieht Ngonga jedoch die „Semantische Lücke“:

Eine Kluft zwischen dem, wie der Mensch im Kopf die Welt modelliert, und dem, wie die vorliegenden Daten modelliert sind. Ngonga liefert dazu ein Beispiel: „Wer ist der Großvater von Barack Obama? – Die existierenden Systeme können die Frage nicht beantworten. Menschen verwenden im Kopf eine ‚Großvater-Beziehung‘, aber in der DBpedia gibt es nur die ‚Eltern-Beziehung‘, die man dann zweimal anwenden müsste.“ Google sei ein gutes Beispiel dafür, wie Menschen dazu trainiert werden, diese ‚Semantische Lücke‘ zu überbrücken: „Das System bringt den Menschen bei, wie sie die Anfragen zu stellen haben.“ Der Ansatz seiner Arbeitsgruppe sei der umgedrehte, nutzerfreundlichere Weg: „Wir wollen Systeme schaffen, die Fragen beantworten können, ohne dass die Nutzer wissen müssen, was im Hintergrund abläuft. Die Richtung ist von der Maschine zum Menschen.“ Solange dieser Graben nicht überwunden ist, bleiben lockere Gespräche mit dem Bord-Computer wie in Star Trek: The Next Generation vorerst noch Science-Fiction.

Julia Rohrer

„Towards an Open Question Answering Architecture“ in SEMANTICS 2014

<http://aksw.org/projects/openqa>

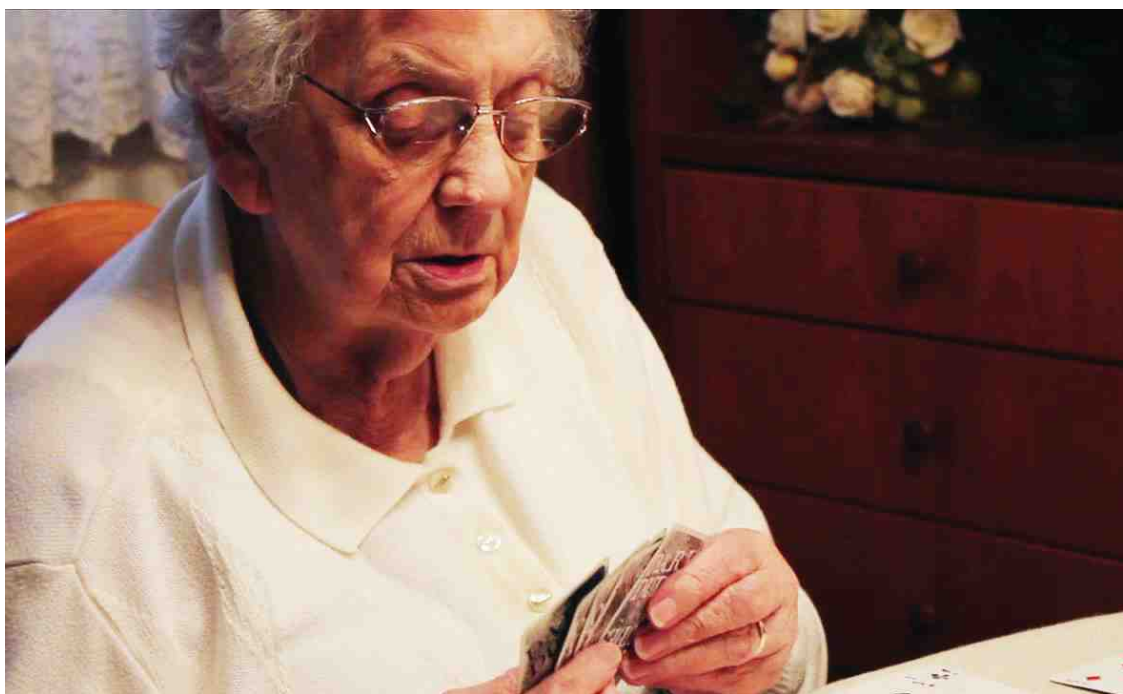
# Über das Leben in einem kleinen Kosmos

Paula Schumann widmete ihrer Urgroßmutter einen Kurzfilm

Im vergangenen Juni war der Vorführungssaal der „Nato“ bis auf den letzten Platz belegt. Als die Lichter gelöscht wurden, flimmerten die Bilder eines alltäglichen und zugleich bewegten Lebens über die Leinwand. Die Leipziger Filmemacherin und ehemalige Dramaturgiestudentin Paula Schumann gab an diesem Abend mit dem Kurzfilm „Mit Knoten und Scheitel“ ihr Debüt auf dem kinografischen Parkett. student!-Redakteur Hannes Rother sprach mit ihr über das Erstlingswerk, künftige Projekte und die Eitelkeit ihrer Urgroßmutter.

**student!: Worum geht es in „Mit Knoten und Scheitel“?**

Schumann: Es geht um meine Urgroßmutter, die zur Zeit des Filmdrehs 93 Jahre alt war und ihr komplettes Leben in Leipzig in der gleichen Straße, der Rossbachstraße, verbracht hat. Ich empfind es, aus unserer heutigen Perspektive betrachtet, sehr spannend, ihre Geschichte zu erzählen, zumal sich die Wenigsten vorstellen können, sich in solch einem kleinen Kosmos zu bewegen. Der Film basiert auf einer Menge Interviews, die ich im Laufe der Zeit mit ihr geführt habe. Ihre Erzählungen erstrecken sich vom Beginn der Weimarer Republik über die Erlebnisse im Krieg bis hin zu ihrer Rentenzeit, die bereits zu Zeiten der DDR begann. Wir sind während des Gesprächs auf viele kleine Geschichten gestoßen, die in Episoden im Film dargestellt werden.



Die Protagonistin des Films „Mit Knoten und Scheitel“

Foto: Paula Schumann

auf lediglich acht Drehtage, da ich meine Urgroßmutter nicht zu sehr beanspruchen wollte. Bis zur Premiere belief sich die Entwicklungszeit auf circa acht Monate.

**student!: Hatten Sie während dieser Zeit Unterstützung oder waren Sie auf sich selbst gestellt?**

Schumann: Ich habe lediglich den Trailer allein geschnitten, beim eigentlichen Dokumentarfilm stand mir Stefan Eggers als Cutter zur Seite. Gemeinsam haben wir, im Schnittraum von „Cine Impuls“, aus den neun Stunden Filmmateri-

erzählt haben, und wie hat ihr das Resultat gefallen?

Schumann: Sie konnte sich nicht ganz das Ausmaß der Produktion vorstellen, war nach dem ersten Interview aber von meiner Idee angetan und über das große Interesse erstaunt. Mitunter half sie mir, indem sie alte Fotos vorlegte, auch wenn ihr die Filmarbeiten bald zu stressig wurden und wir die Drehtage auf zwei Stunden beschränken mussten. Zum Resultat muss man sagen, dass meine Urgroßmutter sehr eitel war und sich selbst auf Fotos oder eben Filmaufnahmen ungern sehen mochte. Sie fand sich nicht sonderlich fotogen beziehungsweise telegen, aber sie fand die gemalten Bilder schön.

**student!: Wie haben Sie Ihre erste Aufführung, Ihr Debüt, selbst erlebt?**

Schumann: Abgesehen von der eigentlichen Aufregung, ob alles nach meinen Vorstellungen läuft, sei es die Präsentation des Filmes oder die anschließende Gesprächsrunde, war ich auf die Reaktionen des Publikums gespannt. Außer meinen Mitsreitern und einigen Familienmitgliedern kannte niemand die endgültige Fassung. Der Trailer, den ich bereits im März, also drei Monate vor der Premiere veröffentlicht hatte, rief zwar eine starke Resonanz hervor, sprach aber vor allem enge Freunde, Familienmitglieder oder Bekannte an. Umso erstaunter war ich, als die erste Vorführung aus allen Nähten platzte. Es war eigentlich eine ganz seltsame Mischung aus Stolz, großer Angst, Freude, das Projekt abgeschlossen zu haben, und leider auch Trauer, dass Marianne, meine Urgroßmutter, die Endfassung nicht mehr erleben konnte. Nach wie vor bin ich aber froh darüber, dass ich an der Reaktion des Publikums merkte, dass mein ursprüngliches Konzept aufging. Es wurde gelacht, erwartend weiter geschaut und man weiß, dass man den Nerv der Zuschauer getroffen hat.

**student!: War der Film ein Teil Ihrer Abschlussarbeit von der Hochschule für Musik und Thea-**

ter (HMT) Leipzig oder ein eigenständiges Projekt?

Schumann: Er war kein Teil meiner Abschlussarbeit von der Hochschule, aber ich habe eine Weiterbildung für Filmproduktionen in Erfurt gemacht namens „TP2 Talentpool“. Dort lernt man das Knowhow, vom Drehbuch schreiben bis hin zum Filmdreh und Nachproduktion, innerhalb eines Jahres am eigenen Projekt. „Mit Knoten und Scheitel“ habe ich mit hingebracht und während des Jahres entwickelt. Anfangs stand nur die Idee, eine personenbezogene Dokumentation aufzuzeichnen.

**student!: Ihr Projekt haben Sie über die Crowdfundingplattform „start-next“ finanziert, wie kam es dazu?**

Schumann: Erfahrungen hatte ich damit persönlich nicht, kannte aber Leute, die darüber ihre ersten Arbeiten finanziert und beworben haben. Meine Produktionskosten lagen bei einem Minimum, da ich neben meiner eigenen Kamera und den guten Konditionen der Nato für die Premiere auf die Erfahrungen meiner Bekannten zurückgreifen konnte. Allerdings wollte ich jene für das Engagement etwas entlohnen, da sie viel zu dem Film beigetragen haben. So war es auch für mich eine spannende Situation: auf der einen Seite war ich meiner Urgroßmutter in den Interviews ganz nah, auf der anderen Seite erhielt der Film durch die Zuarbeit meiner Bekannten eine ganz eigenständige Note.

**student!: Wie war die erste Resonanz nach Veröffentlichung des Trailers seitens des Publikums?**

Schumann: Die Resonanz war ganz gut, mir wurde von verschiedenen Seiten berichtet, dass die ersten bewegten Bilder Lust auf mehr machen würden, was zum einen natürlich der Natur eines Trailers entspricht, zum anderen aber auch den Erwartungsdruck steigert. Viele haben im Nachhinein mehr Animationen und gezeichnete Bilder erwartet als Direktaufnahmen mit meiner Urgroßmutter. Wobei mir auf eine

sehr melancholische Art bewusst wurde, dass es genau der richtige Moment war, diese Aufnahmen zu machen, da meine Urgroßmutter die Premiere leider nicht mehr erlebt hat. Womit mein Projekt besonders für meine Familie von größerem Wert ist, da es die Erlebnisse der Urgroßmutter als Zeitzeugenbericht einfängt.

**student!: Mittlerweile hat es Sie nach Berlin verschlagen?**

Schumann: Ja, ich habe als Aufnahmeleitungsassistentin bei „Ein starkes Team“ gearbeitet, einem ZDF-Vorabend-Krimi, der allerdings erst im März des kommenden Jahres fortgesetzt wird. Deshalb kann ich mich momentan wieder meinen eigenen Projekten widmen, beispielsweise habe ich ganz vage eine Theateradaption ins Auge gefasst, das wäre ein Kammerspiel für zwei Personen. Dabei beginne ich damit, es erst einmal in ein filmfähiges Format umzuschreiben und als Kurzfilm zu konzipieren. Dieser soll tatsächlich ein fiktiver Film sein, allerdings in einer authentischen Umgebung spielen. Ich finde ebendiese Verschmelzung aus Fiktional- und Dokumentarfilm sehr interessant.

**student!: Und die Leipziger Szene?**

Schumann: Bleibt für mich gegenwärtig, da ich noch oft in Leipzig bin. Zumal ich mich mit meinen eigenen Produktionen später gern hier in der Region niederlassen möchte. Leipzig ist gerade für junge Filmemacher ein gutes Pflaster. Abgesehen von bereits vorhandenen guten Netzwerken und medialen Förderinstitutionen hat die Stadt meiner Meinung noch einige Geschichten zu erzählen, die gutes Material für Produktionen liefern.

**student!: Was würden Sie jungen Dramaturgiestudierenden gern mit auf den Weg geben?**

Schumann: Schaut Filme! Macht Filme! Und liebt Filme! Für mich war es immer sehr wichtig, auch praktisch arbeiten zu können, zum Beispiel an ein Set zu gehen und dort ein Praktikum zu machen. Die Vorlesungen an der HMT sind zwar wichtig und sehr interessant, aber stehen im klaren Gegensatz zum sehr praxisorientierten Beruf des Filmemachers. Ich habe beispielsweise mal bei „Soko Leipzig“ als zweite Regieassistentin gearbeitet und war dort mit der Betreuung und Einweisung von Komparsen betraut. Es war eigentlich eine gute Tätigkeit, um einen Überblick für die ganze Produktion zu entwickeln.

**student!: Vermittelt die HMT auch Praktika, oder gibt es sogar eine Kooperation mit dem Mitteldeutschen Rundfunk?**

Schumann: Soweit ich weiß, gibt es keine offizielle Kooperation, aber da an der HMT die meisten Dozenten aus Theatereinrichtungen oder eben vom Film kommen, werden auch häufig Kontakte zu offenen Stellen, ehemaligen Studenten oder eben Theatern vermittelt.



Paula Schumann

Foto: Hannes Rother

**student!: Im Film begleiten Sie Ihre Urgroßmutter im Alltag. Wie lange hat der Dreh des Films, von der Konzeption bis zur Endfassung, gedauert?**

Schumann: Die eigentliche Konzeption des Films umfasste circa ein Jahr, leider immer wieder mit Unterbrechungen, da nicht ganz klar war, wie mobil meine Urgroßmutter zur Zeit des Interviews noch sein würde. Anfangs dachten wir darüber nach, einen Drehortwechsel zu wagen, um sie direkt in ihrer Straße zu filmen. Leider mussten wir die Idee aus gesundheitlichen Gründen verwerfen, deswegen beschränkten wir uns größtenteils auf ihre Wohnung. Der Dreh an sich erstreckte sich

al einen halbstündigen Kurzfilm zusammengestellt. Musikalisch unterstützte mich Natalie Palsa, deren Arbeit erst mit dem fertigen Aufnahmen begann. Sie kreierte entsprechend dem Setting eine instrumentale Untermalung. Die Animationen, die kurze Erlebnisse aus dem Leben meiner Urgroßmutter aufgreifen, stammen aus der Feder von Sarah Liebetrau. Sie waren besonders wichtig für mich, um den Zuschauer noch auf eine andere narrative Ebene zu ziehen und ein monotones Frontalinterview zu vermeiden.

**student!: Wie hat Ihre Urgroßmutter reagiert, als Sie ihr das erste Mal von Ihrem Vorhaben**

## Verbrauchermarkt

Wer sich samstags durch den Trubel, die Buden und die Stände vor dem Sportforum kämpft, erreicht endlich den Verbrauchermarkt. Dieser bietet alle Obst- und Gemüsesorten, die es in Supermärkten auch gibt. Allerdings viel günstiger und oft schon fast überreif. Nahezu jeden Samstag schlagen hier viele Händler ihre Zelte auf, auch einige Bauern verkaufen ihre regionalen Produkte. Allerdings gilt: Wer zuletzt kommt, bekommt mehr, denn am Ende des Tages wollen die Verkäufer alles loswerden und verhöckern zu Niedrigstpreisen.

Zu finden: Am Sportforum 2



Nicht immer frisch, aber immer günstig

Foto: flickr.com / Michael Bertulat



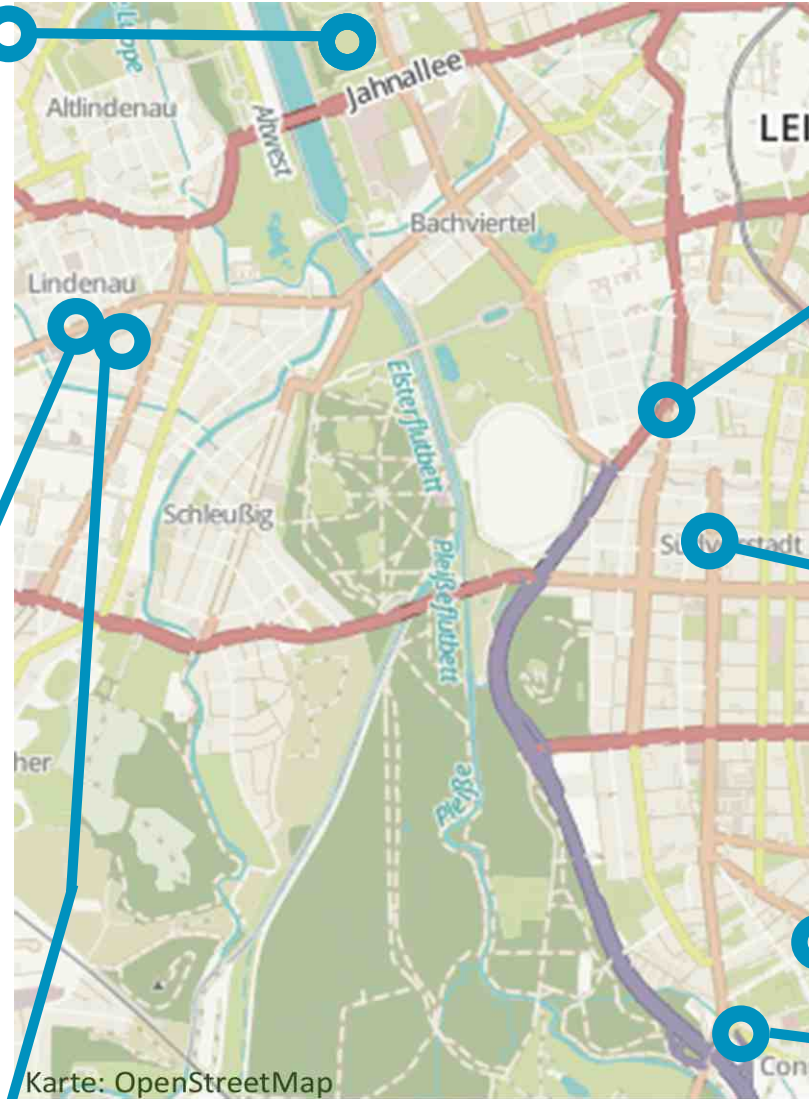
Fahrrad-Werkstatt-Bar-Dr.Seltsam

Foto: Dr. Seltsam

## Dr. Seltsam

Urig, schlicht, gemütlich – ein möglicher Werbeslogan für Leipzig, aber auch eine gute Beschreibung für das „Dr. Seltsam“. Tagsüber eine Fahrradwerkstatt, verwandelt es sich am Abend in eine Kneipe. In Leipzig-Plagwitz schmeckt die Brause auf Klappstühlen zwischen Fahrrädern und Werkzeug vorzüglich, auf der Tanzfläche wird alles von Funk über Hip Hop bis hin zu Techno gespielt.

Zu finden: Merseburger Straße 25



Karte: OpenStreetMap

## Noch Besser Leben

Gleich um die Ecke vom Dr. Seltsam befindet sich das NBL. Zwar wartet es nicht mit einem solch seltsamen Inventar auf, dafür aber mit heimeliger Atmosphäre. Ein Problem mit Improvisation sollten die Gäste nicht haben, bei Platzmangel wird auch der Fußboden besetzt. An die Kneipe im Erdgeschoss schließt sich eine Wohnung im Obergeschoss an, dort geht die Improvisation weiter. Regelmäßig geben hier Indie-Pop- und Indie-Rock-Bands Live-Konzerte. Liebhaber der tschechischen Bierorte Staropropanen werden ebenso auf ihre Kosten kommen wie Freunde der Musik und Tatort-Fans, denn die Folge „Türkischer Honig“ mit dem Leipziger Ermittlerteam wurde hier gedreht.

Zu finden: Merseburger Straße 25, Ecke Karl-Heine-Str.



Auf ein Bierchen nach der Arbeit im NBL

Foto: Mehmet Dogan

# Unsere Leipzig-Liebblinge

Die Stadt ist voller schön. Sich für einen zu entschließen fällt oft nicht leicht.

Deshalb haben wir einige persönlichen Top-Spots zusammengestellt, um die Auswahl zu erleichtern und Neues zu erleben oder wiederzuentdecken.



Die Wallbreakers in Aktion

Foto: Wallbreakers

## Baseballteam und -platz

Ambitioniert, aber auch mit viel Freude am Spiel – so lassen sich die Aktivitäten der Wallbreakers beschreiben. Ihre gut versteckte Heimstätte ist der „Ballpark“ in Leipzig-Mockau, wo bei Spielen familiäre Atmosphäre herrscht. Sachsens erstes Baseballteam (1992 gegründet) wurde dieses Jahr ohne Niederlage Mitteldeutscher Meister und spielt nächste Saison wieder in der Regionalliga. Dieses Mal heißt das Ziel: Platz im Mittelfeld.

Zu finden: Dortmunder Straße 56-58





## Marshall's Mum

Wenn die Welt dich mit ihren Problemen überwältigt, bietet Marshall's Mum mit wunderbaren Cupcakes und zuckersüßer Atmosphäre Trost, auch vegan. Das wechselnde Sortiment beinhaltet auch andere Köstlichkeiten, zum Beispiel hausgemachte Limonade, die an einem der gemütlichen Fensterplätze getrunken werden kann. Für Dauerbesucher gibt es Bonuskarten. Alles in allem bietet Marshall's Mum den perfekten Rahmen für einen Nachmittag Eskapismus aus der hektischen Welt.

Zu finden: August-Bebel-Straße 1



Moderne Therapie: Kaffee, Kuchen, Marshall's Mum

Foto: Marshall's Mum



Schöne Dinge in vielen Fächern im Vielfach

Foto: Vielfach

Zu finden: Karl-Liebnecht-Straße 66

## Vielfach

Nichts von der Stange, sondern selbstgemachte Unikate: Das „Vielfach“ bietet kleinen Designern und Herstellern Verkaufsraum für ihre Produkte. Das Sortiment wechselt häufig. Es gibt Schmuck, Einrichtungsgegenstände, Kleidung, Taschen, ... Viele schöne Dinge, die auf den Leipziger Floh- und Kreativmärkten oder Online-Verkaufsplattformen wie „Dawanda“ auch zu finden sind, werden hier angeboten. Allerdings in stressreduzierter Atmosphäre und inklusive einem netten Plausch mit dem Verkaufspersonal.

## VWasabi

Sushi ist ein Importschlager. Viele lieben die Speise aus Asien und bekommen gar nicht genug davon. Nur einigen bleibt diese Freude verwehrt: vegan lebenden Menschen, denn auch die vegetarischen Röllchen beinhalten meist tierische Bestandteile. Mit diesem Missstand ist in Leipzig Schluss, das VWasabi schafft Abhilfe. Nicht nur Klassiker der Reisrolle bietet der erste vegane Sushiladen Leipzigs an, sondern auch außergewöhnlichere Kreationen, Shakes, Smoothies und andere vegane Leckerbissen.

Zu finden: Bornaische Straße 42



Das VWasabi überzeugt mit Sushi und Ambiente

Foto: VWasabi



Das Conne Island ist ein vielfältiger Veranstaltungsort

Foto: wikipedia.org / Zigzagnation

Zu finden: Koberger Straße 3

## Conne Island

Das Conne Island ist eigentlich kein Geheimtipp, jedenfalls nicht, wenn es um Musik geht. Die anderen Veranstaltungen sind schon unbekannter, zum Beispiel das „Filmriss-Filmquiz“, das einmal im Monat stattfindet. Es gilt, Filmsnippets, Bilder von Filmstars und Quizfragen zu erraten und trashige Preise zu gewinnen. Außerdem finden hier VoKüs, Flohmärkte, Diskussionen, Infoabende und vieles mehr statt. Und wem das nicht reicht, der kann immer noch den wunderbaren Garten des Conne Island genießen oder den Skatepark nutzen.

# Möwen und Meerblick auf 1.436 Höhenmetern

student!-Reisereihe: Wandern auf Madeira

Die Sonne hat es noch nicht über die Berge geschafft, als wir in aller Herrgottsfrühe auf der kleinen Praça, dem Dorfplatz, parken. Hinter uns liegen die Eukalyptuswälder, in denen noch die Wolken hängen. Es ist fünf Grad kälter als an der Küste und das Dorf Fontes schläft noch. Ein Mann rollt Fässer in ein knallgrünes Haus, seine Taverne. Vermutlich ist das der Madeira-Hauswein, der unter den Theken gelagert und für wenig Geld verkauft wird.

Wir steigen den kleinen Pfad neben der Taverne hoch. Es riecht nach dem Qualm aus den Schornsteinen, ein Hahn kräht, ein alter Mann steht mit seinem blinden Hund im Hof und schaut uns nach. Fontes und die Küstenorte trennen nicht nur 950 Höhenmeter. Die Häuser hier oben sind nur halb so groß, selten renoviert, höchstens bunt gestrichen, und die Wege schlammig.

Vor uns steigt eine Frau den Hang hoch, nicht in Wanderschuhen, sondern in Gummistiefeln und Jogginghose, in der Hand eine angerostete Sichel. Sie schaut uns mit schiefem Blick an, vermutlich nimmt sie diesen Weg jeden Morgen. Als der Pfad an der Seite eines Abhangs entlangführt, färbt die Sonne die Spitze des Hangs gegenüber orangefarben. Guten Morgen, Madeira! Auf unserem Weg auf den Chão dos Terreiros begegnet uns keine Menschenseele. Noch drei Mal sehen wir die Frau aus dem Dorf ihre Ziege über die steilen Hänge zerrren, dann



Kein Sandstrand, dafür die raue Schönheit Madeiras

Foto: Ariane Dreisbach

sind wir für die nächsten Stunden allein. Wir beeilen uns, denn mittags kommen meistens Wolken über die Berge gekrochen und verdecken die Sicht.

Aber das Wetter meint es gut mit uns. Nach einem letzten spektakulären Blick über die Nordseite der Insel bis hin zum Atlantik, der die portugiesische Insel Madeira umgibt, verschlucken die weißen Wolken alles. Der Ehrgeiz treibt uns trotzdem bis auf den Gipfel des Chão dos Terreiros, und dort haben wir eine Stunde wolkenlosen Himmel und Sonnenschein. Hinter dschungelgrünen Bergwänden ragen die Zacken der höch-

ten Berge im Inselinneren auf, fast 2.000 Meter hoch. Am Chão dos Terreiros mit seinen 1.436 Metern fliegen noch die Möwen, und wir sehen auf beiden Seiten das Meer – an der breitesten Stelle misst Madeira 22 Kilometer.

Als wir nach steilem Abstieg wieder in Fontes sind, regnet es in Strömen. Aber das macht nichts, wir sind froh, die Wanderschuhe auszuziehen und setzen uns in die kleine schwarze Knutschkugel, den Nissan, mit dem wir zehn Tage lang über die Insel röhren. Kleine schwarze Autos, die im ersten Gang die Hänge hinauf ächzen und deren Fahrer rechts ranfah-

ren, wenn jemand drängelt – daran erkennt der Einheimische untrüglich den Touristen.

Zurück in der Ferienwohnung in Ponta do Sol empfängt uns die Blasmusik einer Fiesta, die von einer bayerischen Blaskapelle stammen könnte, obwohl wir hier in einer autonomen Region Portugals sind. Durch das Dorf führt ein schmaler Teppich aus frischen Blüten, über den morgens die Prozession zu Ehren eines Heiligen entlang gezogen ist. Inzwischen sitzen die Einheimischen in einer Taverne mit weißem Neonlicht an der Uferpromenade, die Jungen spielen Musik, und die Alten sit-

zen auf kleinen Hockern und trinken Wein.

Ponta do Sol hat wie alle Küstenorte der Vulkaninsel einen Steinstrand. Wer am Strand auf dem Sand liegen will, ist auf Madeira falsch. Oft fällt die Küste steil ins Meer. Seit einigen Jahren sind die Berge der 265.000-Einwohner-Insel mit Tunneln durchzogen, es gibt Schnellstraßen, die kleinen Küstenstraßen von früher sind nur noch selten befahrbar. Aus unserem kleinen Dorf heraus führt noch eine dieser Straßen, die wir nach der Entdeckung mit Vorliebe fahren – denn sie führt unter einem Wasserfall entlang.

Die schönsten Wanderungen auf der „Blumeninsel“ Madeira führen an den Levadas entlang, kleinen Kanälen, die bis heute der Wasserversorgung dienen. Für Madeirensen sind die Levadas wichtig: Drei Elektrizitätswerke werden mit ihrem Wasser betrieben, sie bewässern auch die Bananenplantagen, die dank der Subventionen aus Brüssel noch immer ein einträgliches Geschäft sind. Auf der ersten Wanderung schlucken wir, als die erste überhängende Stelle kommt: links der Abgrund, rechts der kniehohe Kanal. Es braucht eine Weile, bis wir uns an die manchmal nur 30 Zentimeter breiten Levada-Einfassungen gewöhnt haben, auf denen wir laufen. Unter uns die terrassenartig angelegten Plantagen, die Bananen mit ihren lilafarbenen Blüten, über uns Eukalyptusbäume wohin man schaut.

Sofia Dreisbach

## Kulturgut oder sinnentleertes Gemetzel?

In den USA ist der Zombiefilm längst etabliert-der deutsche Jugendschutz begegnet dem Genre mit Skepsis

Als sich in einem heute beinahe kurios anmutenden Schwarz-Weiß-Film schlurfende Gestalten den Weg über einen Friedhof bahnten, waren die damaligen Zuschauer mehr als verstört. Was sollten diese Dinger sein, die laut stöhnend mit unersättlichem Appetit auf Menschen Jagd machten, um diese anschließend genussvoll zu verschlingen? „Night of the Living Dead“ von George A. Romero übte auf die Zeitgenossen eine ungemeine Faszination aus. Der Film aus dem Jahr 1968 entwickelte sich innerhalb kürzester Zeit zu einem Kultfilm erster Klasse, ist in die Filmsammlung des Museum of Modern Art in New York aufgenommen und seit 1999 in der National Film Registry als erhaltenswertes Kulturgut eingetragen.

„Night of the Living Dead“ war der Durchbruch des Zombiefilms als Subgenre des Horrorfilms wie er in der heutigen Form existiert und sicherte sich seinen festen Platz in der zeitgenössischen Popkultur. Romero ging es bei seinen Werken neben der Auseinandersetzung mit dem Tod und Zerfall des menschlichen Körpers stets auch um gesellschaftliche Kritik. In „Night of the Living Dead“ ist der einzige Überlebende ein Afroame-

rikaner und wird von einem Rettungstrupp trotzdem erschossen – eine Anspielung an existierenden Rassismus auch in Zeiten der Apokalypse. Im Nachfolger „Dawn of the Dead“ verschanzen sich die Überlebenden in einem Einkaufszentrum. Die Zombies strömen als Willen- und Geistlose hinein – eine Kritik an sinnentleerten Konsum und gesellschaftlichem Desinteresse. Romeros treffende Kritik begeisterte die Zuschauer. Bereits Jugendliche können in den USA, Frankreich und Italien den Zombiefilm in den Kinos sehen, da die Jugendschützer den kritischen Ansatz des Films erkannten. Die explizite Gewaltdarstellung sei legitim, da sie vom kritisch-narrativen Rahmen getragen würde.

In Deutschland begeisterten Romeros Zombiefilme ebenfalls das Publikum, sorgten bei Sittenwächtern jedoch für Empörung. Gab es bei Romeros Erstling „Night of the Living Dead“ aufgrund der wenigen Gewaltszenen keine Probleme mit der „Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft“ (FSK), änderte sich dies mit dem Erscheinen von „Dawn of the Dead“ 1979 in den bundesdeutschen Kinos. Mehrere Szenen entfielen, von der 1981 erschienenen Videokassette mussten weitere Minuten



Sind das noch Menschen?

Bild: flickr.com / Charlie NZ

für eine Freigabe entfernt werden. Innerhalb von 20 Jahren wurden alle verschiedenen Schnittversionen von der BPjM (Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien) auf den Index gesetzt und im Jahr 2000 sogar bundesweit beschlagnahmt. Aber nicht nur Filme, sondern auch Computer- und Videospiele wie „Dead Island“ (2011) oder die „Dead Rising“-Reihe (2006 bis heute) sind von dem Verbot betroffen. Die dauerhafte Verbannung in den „Giftschrank“ findet sonst nur bei nationalsozialistischen oder volksverhetzenden Inhalten statt.

Die Gründe für die Indizierungen und Beschlagnahmungen sind vielfältig, überraschen jedoch angesichts der Tatsache, dass andere

Filme und Serien in der Gewaltdarstellung trotz Altersfreigabe weitaus drastischer sind. Bereits in den 1980er Jahren warf der katholische Filmdienst Romeros Werken eine „Herrenmenschenideologie“ vor. Die BPjM schrieb in ihrer Indizierungsbegründung von „Dawn of the Dead“ 1983, dass die erfundenen lebenden Toten nichts an der Tatsache ändern würden, dass Menschen auf bestialische Weise aufeinander gehetzt werden. Der ganze Film bestehe aus einer Anhäufung grauenhafter Tötungs- und Verstümmelungsakten an menschlichen Körpern. Die Werke erfüllen somit die Kriterien des Paragraphen 131 StGB, der die Gewaltverherrlichung gegen Menschen und

menschenähnliche Wesen in Medien unter Strafe stellt. Werden in „Dawn of the Dead“ und anderen Zombieproduktionen aber wirklich Menschen aufeinandergehetzt? Untote sind altbekannte Wesen der Sagenwelt wie Vampire, Werwölfe oder Zentauren auch und können wie andere Fabelwesen nicht als Menschen behandelt werden – auch wenn sie ihnen äußerlich ähneln können. Die FSK und die BPjM deuten den Kampf gegen Zombies in Filmen hingegen als einen Kampf von Menschen gegen Menschen. Die vermeintlich kritische Botschaft könne so den Jugendschützern zufolge die intensive Gewaltdarstellung nicht mehr umrahmen und halten, der Film sei ein Gemetzel und die Gewalt selbstzweckhaft und glorifizierend.

Auch in den kommenden Jahren ist eine Änderung der Situation nicht abzusehen, solange Zombiefilme von den deutschen Behörden weiterhin als sinnentleerte Gewalt zwischen Menschen ohne höhere Botschaft interpretiert werden. Weltweit als Kulturgut etabliert, in Deutschland missverstanden, auf die Gewaltdarstellung reduziert und verboten, so lautet die traurige Wahrheit.

Denis Gießler

## Es ist was faul

Premiere von Shakespeares „Hamlet“ leitet neue Schauspielersaison ein

Deutschland ist Hamlet“, meinte der Dichter Freiligrath im frühen 19. Jahrhundert. Das Provinzielle, die fast schon devote Untertänigkeit und das ewige Zaudern galten in den Augen des Dichters nicht nur für das faule Dänemark, sondern entsprächen im Grunde einer urdeutschen Haltung. Was läge da ferner als am Vorabend des Tages der Deutschen Einheit das Theater aufzusuchen und diese Thesen zu prüfen.

In Shakespeares Tragödie soll Prinz Hamlet den Mord an seinem Vater rächen, welcher vom eigenen Bruder Claudius getötet wurde, damit dieser den Thron besteigen kann. Zudem heiratet Claudius die Witwe, Hamlets Mutter.

Zunächst scheint es, als würde die Inszenierung von Thomas Dannemann der Konzeption von Freiligrath folgen. In der Einführung zur tragischen Geschichte werden Parallelen mit dem historischen Dänemark und dem Untergang der DDR gezogen: Beide Staaten standen vor einem Umbruch. In Dänemark war es der Tod des Königs, dem eine Staatskrise folgte. In Dannemanns Inszenierung wird dieser Tod im eintönigen Duktus des Polit-Sprechers der SED verkündet. Zitiert werden in der Folge auch in der DDR tätige Künstler wie Wolf Biermann oder Ernst Jünger. Leider hält der



Menschen die durch Scheiben starren bei Hamlet

Foto: Rolf Arnolds

Regisseur diese interessante Interpretation nicht durch. Nach der anregenden Ouvertüre folgt eine Tour de Force durch alle Höhen und Tiefen des Regietheaters. Hamlet erscheint der verstorbene Vater, der ihm offenbart, dass sein Onkel Claudius ihn getötet hat. Nach der Poltergeisterscheinung wird die Handlung immer wieder durch aktuelle politische Bezüge in die Länge gezogen. Am Originellsten ist da noch die Fernsehpreisrede von Thomas Brasch aus den 80ern, in der die Frage aufkam, inwieweit es ein Leben im Falschen geben kann und wie sich ein Individuum mit den Herrschenden arrangieren kann.

Aber danach verliert sich der Faden leider ganz: Erdogan, Sala-

fisten, alles muss verwurstet werden. Der Sinn für den Fortgang der Handlung ist zweifelhaft. Für Naserümpfen könnte bei Puristen des klassischen Œuvres zudem der Einsatz fäkalienartiger Substanzen und die oft plakativ vorkommende Nacktheit sorgen. Positiv hervorzuheben ist die Leistung der allesamt guten Darsteller. Vor allem Felix Kramer glänzt als zerrissener Hamlet, der zwischen Irrsinn und Tatendrang changiert und als vermeintlicher Narr am Hofe buchstäblich seine nackte Angst und Zweifel zur Schau stellt. In der Rolle von Hamlets Onkel Claudius brilliert Andreas Keller. Er verschmilzt mit der Rolle des Königsmörders und hebt in eindrucksvoller Weise die Ge-

wissenskonflikte des Tyrannen hervor.

Die Bühne ist karg aber effektiv gestaltet: Nur ein Glaskasten steht im Zentrum der Bühne und entlarvt die Untaten der Protagonisten, durch welche sie schlussendlich den Tod finden. Aber am Ende ist mehr als Schweigen. Viele Zuschauer buhen, schreien „Aufhören“ und verlassen den Saal. Im Finale Furioso wird eine Videosequenz gezeigt, die ganz im Stile von Horror- und Splatterfilmen, das Blutbad am Königshofe illustriert. Als die Köpfung des Königs Claudius gezeigt wird, welche sicher nicht zufällig an bekannte Propagandafilme der IS erinnert, kommt es zu den Bekundungen des Missfallens und einige begeben sich Richtung Ausgang, während andere eifrig applaudieren. Natürlich kann man die Essenz des Stückes darin sehen, dass es dem Zuschauer den Spiegel vorhält, Hamlet tut ja das Gleiche mit dem engstirnigen höfischen Regime. Allerdings sind wohl keine IS Anhänger anwesend, sodass die mögliche Katharsis verpufft. Es bleibt die bloße Provokation.

Der wohl bekannteste Monolog über Hamlets Todessehnsucht verschwindet fast in einem Konvolut aus Gags und Schockmomenten: So stellt sich nur einigen Zuschauern die Frage: „Sein oder Nichtsein?“

Alexander Sinoviev

## „Man gründet jedes Jahr ein Universum“

Ein Rückblick auf elf Jahre DOK unter der Leitung von Claas Danielsen

Intensiv. Mit diesem Wort würde Claas Danielsen die knapp elf Jahre als Direktor und Geschäftsführer des Internationalen Leipziger Festivals für Dokumentar- und Animationsfilm, kurz DOK, in einem Wort zusammenfassen. Nicht zuletzt deshalb verlängert der 48 Jahre alte studierte Dokumentarfilmregisseur aus Hamburg seinen auslaufenden Vertrag nicht. „Bei dieser Arbeit ist wenig Zeit geblieben für private Interessen. Deshalb gönne ich mir nach DOK Leipzig ein halbes Jahr Auszeit ohne berufliche Verpflichtungen. Ich will mich der Unsicherheit aussetzen, um auch im Kopf Raum zu schaffen für neue Ideen und Projekte“, sagt Danielsen.

Er blickt auf ereignisreiche Jahre zurück. Danielsen war 2004 nach seiner Arbeit als Studienleiter der europäischen Fortbildungsinitiative für Dokumentarfilmer „Discovery Campus“ (heute „Documentary Campus“) zum DOK gekommen. Mit seinem Insiderwissen, der Erfahrung und seinen Kontakten hat er das Festival wieder international bekannt gemacht. 1955 gegründet war es in den 60er und 70er Jahren das wichtigste Dokumentarfilmfestival der Welt, heute gehört es erneut zu den zehn besten.

Das DOK ist ein Branchen-Treff geworden, und im vergangenen Jahr feierte es seinen Besucherrekord mit 35.000 Gästen. „Das Fest-



Danielsen verabschiedet sich vom DOK-Festival

Foto: Christian Hüller

tival hat jetzt eine gute Größe erreicht“, sagt Danielsen. „Es ist familiär und man trifft sich leicht, zugleich sind das Programm und die Fachbesucher international. Die Kinos sind schon morgens um zehn voll, mehr Besucher gingen nur, wenn man das Festival verlängern würde.“ Man könne jetzt daran arbeiten, noch mehr internationale Fachbesucher nach Leipzig zu holen.

Danielsen hat den Fünfjahresplan, den er bei seinem Amtsantritt entworfen hatte, weitestgehend umgesetzt. Damals stellte er sich das DOK noch als eine Insel in hoher Brandung vor, die finan-

ziell gestützt werden muss. Zur Hilfe hat er Plattformen um sie herum entworfen: einen Dokumentarfilmmarkt, eine für neue Projekte, eine für den Austausch und eine für die Fortbildung. Das alles gibt es nun. Nur für die fünfte, eine Fond-Plattform, habe die Zeit und die Kraft nicht gereicht. „Wenn man für ein Festival arbeitet, kann man sich nicht auf die Erreichten ausruhen, sondern muss sich immer neu erfinden. Man erschafft ja jedes Jahr ein neues filmisches Universum“, sagt Danielsen.

Nicht nur der Aufbau des DOK, sondern auch die Filme haben sich

verändert. „Der Dokumentarfilm ist vielfältiger geworden, nicht nur in den vergangenen zehn Jahren“, sagt Danielsen. Die Filmemacher gingen spielerischer heran, etwa mit Inszenierungen oder fiktiven Erzählungen, und die Grenzen zwischen dem Genres seien durchlässiger geworden. „Das macht das Genre für das Publikum viel spannender. Der Dokumentarfilm hat sein belehrendes, graues, langweiliges Image abgeworfen. Die Filmer sind am Puls der Zeit.“ Dieses Jahr gebe es viele aktuelle Filme, etwa über die Ukraine, Syrien und die arabische Welt.

Anfang 2015 bricht auch für das DOK eine neue Zeit an. Die Finnin Leena Pasanen soll die neue Intendantin werden. Die Wahl der 49 Jahre alten Dokumentarfilmexpertin muss am 15. Oktober noch vom Stadtrat bestätigt werden. Zurzeit leitet sie das Kulturinstitut Finnagora an der finnischen Botschaft in Budapest, davor arbeitete sie beim finnischen Fernsehsender YLE und war drei Jahre Direktorin des European Documentary Network in Kopenhagen. „Sie ist eine erfahrene Kulturmanagerin und mit ihr kommen sicher neue Ideen und Schwerpunkte“, sagt Danielsen. Das sei immer gut für die Kultur, und in einer schnelllebigen Zeit wie der unseren nötig, um für die Zukunft gerüstet zu sein.

Ariane Dreisbach

## Kostprobe



Foto: Rowohlt Verlag

## Anpassung

Warum unsere Studenten so angepasst sind“ heißt das Essay von Christiane Florin, Journalistin und Lehrbeauftragte für Politische Wissenschaft. Der Titel will vor allem eins: provozieren. Bei vielen wird sich Protest gegen die Aussage regen, denn als angepasst möchte kaum jemand gelten. Andere werden sich fragen, warum die Autorin die „Pauschalvermännlichung“, wie sie es selbst nennt, verwendet. Antwort auf die zweite Frage gibt sich die Autorin selbst: es habe sich niemand beschwert. Doch auch wenn die Überschrift zum Lesen animiert, der Text selbst entpuppt sich schnell als Mischung aus Leserbelustigung und Früher-war-alles-besser-Beschwerde.

Inhaltlich geht Florin auf Ängste und Probleme der Studierenden ein, wie den Druck, sich selbst zu vermarkten. An vielen Stellen beschreibt sie treffend die aktuelle Situation nach der Bologna-Reform. Das System an sich hinterfragt sie nicht. Weshalb die Autorin aber das dadurch provozierte Verhalten der Studierenden kritisiert, bleibt oft unklar. Ansätze zur Kritik findet sie viele. Zu Beginn des Buchs beschwert sich die Lehrbeauftragte, dass die Teilnehmer zu viel Wasser im Seminar trinken. In ihrer eigenen Studienzeit sei zum Trinken gar keine Zeit gewesen. Das Problem, welches die Wasserflaschen darstellen, wird sich den meisten Lesern kaum erschließen. Weiter wird der Wissensbezug aus dem Internet kritisiert. Die Autorin schreibt, „wenn Sie in einem Funkloch, bei Stromausfall oder leerem Akku über die deutsche Innenpolitik diskutieren wollen, müssen Sie doch ein paar Dinge im Kopf haben.“ Es ist nicht falsch, von Hochschulbesuchern etwas Allgemeinbildung zu erwarten. Die Art, wie Florin analoges Wissen fordert, nervt aber mehr, als dass es zum Umdenken anregt.

Wiederkehrende Bezüge zum Politik-Studium und fehlendem Interesse an diesem mögen für Florin, die selbst Politik studierte und lehrt, logisch sein, schließen aber einen Großteil der Studierenden aus. Genauso hätte der Titel „Warum unsere Studenten so unpolitisch sind“ lauten können. Die Antwort auf die zentrale Problematik lautet für Florin eine Rückbesinnung der Studierenden darauf, dass das Privileg der Möglichkeit zu Studieren auch zum Querdenken und Diskutieren von Problematiken genutzt werden sollte. Dieser Ansatz ist sicher erstrebenswert. Das große Umdenken an den Unis wird sich ohne eine Veränderung der Lehrsituation aber wohl nicht einstellen.

Anne Uhlig

## Kein Täter werden

### Therapieplätze für Pädophile in Leipzig

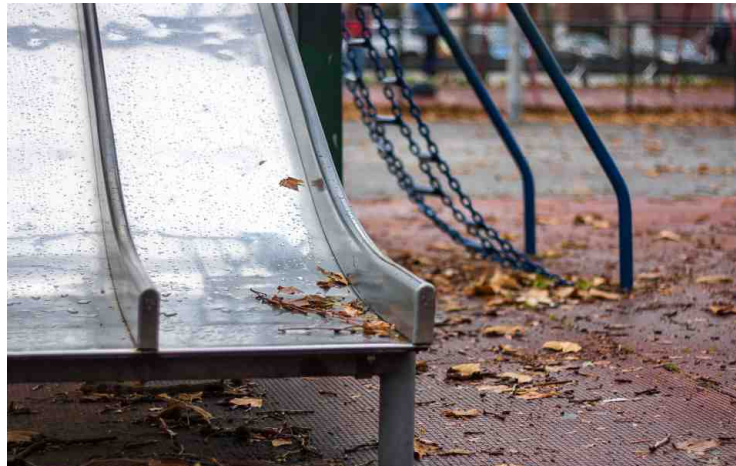
Ein Mann, hellblaues Hemd, schwarze Lederjacke, kurze braune Haare, fährt mit der Straßenbahn. Links neben ihm sitzt ein blondes Mädchen, das sich lachend zu dem Jungen umdreht, der hinter ihm steht. Die Augen des Mannes sind nicht zu sehen. Der silberne Haltegriff des Sitzes verdeckt sie, wie zensiert. Unten auf dem Werbeplakat steht: „Lieben Sie Kinder mehr, als Ihnen lieb ist?“, und noch kleiner darunter: „Es gibt Hilfe.“

Seit drei Jahren gibt es am Universitätsklinikum Leipzig eine Ambulanz für Männer mit pädophilen Neigungen: für Männer mit sexuellen Vorlieben für Minderjährige. Unterschieden wird dabei zwischen Pädophilie, dem Interesse an präpubertären Kindern, und der Hebefilie, dem an pubertierenden Kindern. Dieses Angebot gehört zum 2005 von der Berliner Charité ins Leben gerufenen Präventionsprogramm „Kein Täter werden“. Inzwischen gibt es das in

„Pädophilie ist nicht gleich Missbrauch“

Deutschland einzigartige Projekt auch in Düsseldorf, Gießen, Kiel, Hamburg, Hannover, Regensburg, Stralsund und Ulm.

„Lieben Sie Kinder mehr, als Ihnen lieb ist?“ – Der Spruch klingt provokant, aber die Klinik verspricht den Hilfesuchenden eine von der ärztlichen Schweigepflicht geschützte Behandlung.



Viele Betroffene werden nicht straffällig

Foto: flickr.com / CC By drpavloff

Voraussetzung für die kostenlose Therapie ist jedoch das Bewusstsein der Patienten für ihr Problem – und ihr Wille, das Angebot in Anspruch zu nehmen. Bisher liegt der Fokus in der Behandlung von Pädophilen auf der Therapie bereits straffällig gewordener. Das Präventionsprojekt will schon vorher ansetzen – im Dunkelfeld.

Männer, gegen die Ermittlungen wegen sexueller Übergriffe laufen, werden nicht zur Behandlung zugelassen. „Sie könnten den Therapieplatz nur deshalb beantragen, damit sie Strafmilderung für ihre Taten bekommen. Externe Motivation, etwa bei polizeilicher Verfolgung, bringt keinen Therapieerfolg“, sagt Projektkoordinatorin Mandy Werner. Das gelte auch für Männer, die von der Familie in das Projekt gedrängt würden.

Die Teilnehmer von „Kein Täter werden“ durchlaufen eine Verhaltenstherapie in Form einer Selbstreflexion. Sie sollen dabei lernen, sich in die Rolle der potentiellen Opfer hineinzusetzen. In Leipzig gibt es zurzeit zwei Therapiegruppen, in denen die Pädophilen ein Jahr lang therapiert werden. Ziel ist es, sie psychisch zu stärken und somit sexuelle Übergriffe, den Konsum und die Herstellung von Kinderpornografie zu verhindern. Die Männer werden von drei Psychologen, zwei hilfswissenschaftlichen Fachkräften betreut. Bislang haben 90 Männer die Therapie abgeschlossen. Auch Familienangehörige, die mit der Situation überfordert sind, können sich in der Ambulanz Unterstützung holen. „Pädophilie ist nicht gleich Missbrauch“, stellt die Leipziger Pro-

jekt Koordinatorin Werner klar. Beides werde zu Unrecht immer wieder gleichgesetzt. „Pädophilie ist in erster Linie eine Neigung.“ Erst der damit verbundene Leidensdruck lasse eine Krankheit entstehen. Sie findet aber, die öffentliche Wahrnehmung der Pädophilie als Krankheit habe sich positiv verändert, die Debatte darüber werde inzwischen professioneller geführt. Studien zufolge schafft es ein Großteil der betroffenen Personen, die sexuellen Impulse ein Leben lang auf der Ebene der Fantasie zu belassen. Ein Problem sei, dass sich Meldungen über sexuellen Missbrauch gut verkaufen ließen, sagt Werner, „viele Menschen finden das aufregend.“ Pädophile kämpfen mit einer Stigmatisierung, ihre sexuelle Neigung wird selten als Krankheit anerkannt. Das geht so weit, dass den Betroffenen der Anspruch auf Heilung abgesprochen wird. Nicht

Neigung selten als Krankheit anerkannt

wenige fordern sogar die Todesstrafe für Pädophile.

Laut einer Statistik des Bundeskriminalamts sind im vergangenen Jahr knapp 15.000 Kinder sexuell missbraucht worden, das sind etwa 40 Kinder am Tag. Im Vergleich zu 2012 ist die Zahl damit leicht zurückgegangen. Die Verbreitung und der Besitz von Kinderpornografie sind dafür häufiger geworden, es wurden 6.691 Fälle

registriert – ein Anstieg von mehr als 16 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Denn durch die Verbreitung im Internet wird es immer einfacher, sich diese Filme zu beschaffen.

Von 2005 bis 2011 hatten 1.500 Männer beim Pilotprojekt an der Charité Hilfe gesucht. Fast jeder Zehnte von ihnen kam aus Sachsen. „Überraschend viele“ Männer hätten sich nach der Gründung des Standortes in Leipzig gemeldet, sagt Werner. Bis heute gebe es regelmäßig neue Anfragen. Einen Grund dafür sieht sie in der zentralen Lage der Stadt. Außerdem gebe es in der näheren Umgebung keine ähnliche Therapie für Pädophile. Eine konkrete Erfolgsbilanz gibt es bislang allerdings noch nicht – die Anzahl von 90 behandelten Personen führe noch nicht zu aussagekräftigen Ergebnissen.

Wegen ungeklärter Finanzierung stand die Fortführung des Projekts „Kein Täter werden“ in Leipzig zu Beginn des Jahres auf der Kippe. Erst im April folgte die Entwarnung: Das sächsische Sozialministerium unterstützt das einzigartige Programm weiterhin mit 100.000 Euro im Jahr. Die Einstufung von Pädophilen als Erkrankten, denen Leistungen der Krankenkasse zustehen, würde die Geldknappheit lindern. Dazu wird es vermutlich nicht kommen, aber mit den Zentren in mittlerweile zahlreichen deutschen Städten ist ein Grundstein gelegt.

Dennis Hähnel

## „Draußen die Panzer und drinnen eine atemlose Stille“

### DDR-Reihe: Leipzig feiert 25 Jahre Friedliche Revolution

Auf dem Karl-Marx-Platz drängen sich Zehntausende, sie tragen Kerzen in den Händen, halten Banner in die Luft, schieben sich als Masse vorwärts. Es ist der Abend des 9. Oktober 1989. Noch wissen die Leute nicht, ob das, was heute „Friedliche Revolution“ heißt, auch friedlich bleiben wird. 8.000 Polizisten stehen bereit, um die Menschenmenge zurückzudrängen.

Schon seit Wochen ist die Nikolaikirche während des Friedensgebets überfüllt, die beiden Pfarrer Christoph Wonneberger und Christian Führer haben die benachbarte evangelisch-reformierte Kirche gebeten, ebenfalls ihre Pforten zu öffnen. Am 9. Oktober sind beide Gotteshäuser überfüllt. Pfarrer der reformierten Kirche ist Hans-Jürgen Sievers, Jahrgang 1943, zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre in der Gemeinde. Sievers ist ein kritischer DDR-Bürger, aber in den Westen zu gehen ist für ihn keine Option. „Ich wollte gerne hier etwas verändern“, sagt der 71 Jahre alte Mann heute, 25 Jahre später. Er hat trotzdem nicht geglaubt, dass die Veränderungen so schnell kommen würden.

In der ganzen Innenstadt fordern die Demonstranten Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit. Ihre Losung: „Wir sind



Die erste Massendemonstration in der DDR

Foto: Friedrich Gahlbeck

das Volk.“ Viele haben sich eingehakt, bilden Menschenketten. Sie wollen sich schützen, nur vier Monate zuvor ist der Volksaufstand im chinesischen Bruderland niedergeschlagen worden, ein Blutbad auf dem Platz des Himmlichen Friedens. „Die Stimmung war nicht euphorisch, sie war ängstlich“, sagt Sievers. In der Pre-

digd zum Friedensgebet hat er versucht, den etwa 1.300 Menschen in der überfüllten Kirche Mut zuzusprechen. Er spricht über Martin Luther King und seinen Kampf für die Rechte der Schwarzen in Amerika. Er sagt: Jetzt sind wir dran, wir müssen laufen und laufen bis sich etwas verändert.“ Für ihn ist es ein unvergesslicher Moment:

„Alle stehen da, dicht gedrängt, draußen die Panzer, und drinnen eine atemlose Stille.“

Was nur Sievers und seine Frau wissen: Auf dem Dach der reformierten Kirche sitzen zwei Kameramänner, der Pfarrer hat sie heimlich auf den Turm geschickt, sie filmen die Montagsdemonstrationen. Gezögert hat Sievers nicht,

als die beiden ihn fragten. „Ich dachte, wenn geschossen wird, muss die Welt das sehen.“

Angst hat er erst, als die Männer abends um zehn Uhr aus seiner Wohnung verschwinden, einzeln in die dunkle Nacht. „Vielleicht sehen Fachleute doch, von wo gefilmt wurde?“ Dafür ist er der erste, der die Aufnahmen der Massen sieht, die am nächsten Tag in Westdeutschland in der Tagesschau gezeigt werden.

Nach einigen banger Stunden ist klar, dass es in Leipzig an diesem Abend friedlich bleibt. Die Polizei kapituliert angesichts der Massen, die Protestierenden ziehen einmal um den Leipziger Innenstadtring, vorbei am Rathaus, vorbei an der Stasi-Zentrale, auf deren Treppen sie Kerzen abstellen. Über die Lautsprecher des Stadtfunks ertönt der Aufruf zur Gewaltlosigkeit von Gewandhauskapellmeister Kurt Masur: „Wir bitten Sie dringend um Besonnenheit, damit der friedliche Dialog möglich ist. Es braucht einen freien Meinungs-austausch über die Weiterführung des Sozialismus in diesem Land.“ Vier Wochen später fällt die Mauer. Sievert findet das bis heute verblüffend: „Ich hätte nie gedacht, dass der Staat, in dem wir lebten, so schnell zusammenbricht.“ Sofia Dreisbach

## Raum zum Austausch

Feministische Bibliothek in Südvorstadt wiedereröffnet

Solange Frauen Gewalt angeht, weil sie sich weiblich anziehen, braucht es eine feministische Bibliothek“, sagt Bea Tholen bestimmt. Sie ist Teil des neuen „MONALiesA“-Kollektivs und setzte sich für die Wiedereröffnung der Frauenbibliothek ein.

Ende letzten Jahres wurde bekannt, dass sich der alte Trägerverein aufgrund fehlender Fördergelder auflösen würde. Die Pleite war zunächst unaufhaltsam: Der Bestand wurde gepfändet, die Türen im Februar geschlossen. Die Pädagogin kannte die Bibliothek zuerst nur als Nutzerin. Ihr war es wichtig, diesen Platz zu bewahren, denn sie weiß aus persönlicher Erfahrung, dass Frauen immer noch diskriminiert werden. Tholen erinnert sich: „Bei Einstellungsgesprächen wurden meine männlichen Mitbewerber nicht gefragt, ob sie planen, ein Kind zu bekommen.“

Auch an der Universität hätten sich in Vorlesungen meist die Männer Sprechduelle mit dem Dozenten geliefert und die Frauen lieb lächelnd dahinter gesessen. „Viele haben immer noch das Gefühl, sie reichen nicht“, fährt Tholen fort. „Um auf solche blinden Flecken in der Gesellschaft aufmerksam zu machen, braucht es die ‚MONALiesA‘.“

Mit ihrer Meinung ist sie nicht allein: Neben ihr sind es noch zehn weitere Frauen, die sich zum neuen „MONALiesA“-Kollektiv unter dem Verein „Lotta e.V.“ zusammenfanden. Ein Spendenaufruf brachte genug Gelder ein, um zu



Bea Tholen in der wiedereröffneten Frauenbibliothek Foto: Sophia Neukirchner

mindest die Miete bis zum Jahresende zu decken. Auf lange Sicht hoffen sie wieder auf öffentliche Mittel. Das Schreiben der Anträge sei für die Ehrenamtlichen jedoch mühsam. Zwar bleibt der alte Standort in der Südvorstadt, aber es stehen nun drei Räume weniger zur Verfügung. Damit die Bücher darin Platz finden, wurde nicht nur umsortiert, sondern auch ausgewählt.

„Wir wollen der Bibliothek ein neues Profil geben. Für Themen wie Tarot, Astrologie und naturalistische Strömungen sehen wir hier keinen Platz“, sagt Tholen. Zur Eröffnungsfeier Mitte September konnten sich die mehr als 120 Besucher schon wieder durch die breite Vielfalt feministischer Literatur wühlen. Dabei geht es zum Beispiel um die Frau in der Erwerbstätigkeit, die Darstellung in der Gesellschaft und Sexualität. Außerdem gibt es viele Bücher für

Kinder und Jugendliche, in denen Mädchen die Hauptrolle spielen. „Damit Frauen nach uns andere Themen als Essstörungen haben“, sagt Tholen.

Auch viele DVDs stehen zur Ausleihe bereit, darunter aber kaum bekannte Filme. Tholen sagt: „Es gibt erstaunlich wenige Blockbuster, in denen sich zumindest zwei Frauen in der Hauptrolle über etwas anderes als Männer unterhalten.“ Etwas Besonderes ist die Abteilung der grauen Literatur, also nicht veröffentlichter Stücke wie etwa studentische Abschlussarbeiten.

Zur Eröffnungsfeier kam auch die Initiatorin der „MONALiesA“, Susanne Scharff. Sie gründete die feministische Bibliothek 1990 aus ihrer privaten Sammlung heraus. Seitdem hat sich der Bestand enorm vergrößert. Viele Besucher kämen aus wissenschaftlichem Interesse. „In der Stadtbibliothek

findet man auf der Suche nach feministischer Literatur vielleicht 300 Treffer. Wir haben 20.000“, erzählt Tholen.

Aber neben der Möglichkeit zur Recherche, die ab nächstem Jahr voraussichtlich auch online möglich sein wird, soll die „MONALiesA“ vor allem Raum zum Austausch bieten. Ein Besucher meinte, dass Bibliotheken mit Erfindungen wie dem Kindle bald überflüssig würden. Tholen sieht das anders: „Der Blick über die Buchrücken regt Gesprächsthemen an.“ Dazu dienen auch die zahlreichen Workshops und Lesungen, die das Kollektiv in seinen Räumen unter dem Dach im Haus der Demokratie organisiert.

Bis zum Jahresende stehen bereits Termine für sechs Veranstaltungen. Die „MONALiesA“ sieht sich damit als Teil eines breiten feministischen Netzwerkes in Leipzig. Wie sich die Frauenbewegung in den letzten 25 Jahren seit der Wende vor allem im Osten verändert hat, darüber soll es im nächsten Jahr anlässlich der 1.000-Jahr-Feier Leipzigs ein Projekt geben. Das Kollektiv schöpft dabei aus Zeitschriften, Flyern oder Radiosendungen aus dem bibliothekseigenen, queer-feministischen Archiv. Eine solch detaillierte Dokumentation jüngerer Frauengeschichte ist in Deutschland einmalig.

Sophia Neukirchner

**Bernhard-Göring-Straße 152**  
**Di-Do von 15 bis 19 Uhr**  
[monaliesa.wordpress.com](http://monaliesa.wordpress.com)

## Meldung

### Katholikentag

Die Stadt Leipzig unterstützt den 100. Deutschen Katholikentag 2016 mit einer Million Euro. Die lange umstrittene Entscheidung nach einer entsprechenden Vorlage des Kulturdezernats fiel nach einer Abstimmung des Stadtrats Mitte September. 33 Abgeordnete stimmten für die finanzielle Unterstützung, 26 dagegen, und fünf enthielten sich. Zuvor hatte sich Oberbürgermeister Jung erneut für den Zuschuss ausgesprochen. Kurz vor der Abstimmung hatten sich die Abgeordneten mit Vertretern des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, dem Veranstalter des Katholikentags, getroffen.

Für das Fest, das vom 25. bis zum 29. Mai 2016 stattfinden soll, sind 9,9 Millionen Euro angesetzt. Im vergangenen November hatte das Zentralkomitee der deutschen Katholiken die Einladung des Bistums Dresden-Meißen, den 100. Katholikentag in Leipzig zu veranstalten, angenommen. Diese Entscheidung ist umstritten, weil nur 4,5 Prozent der Einwohner Leipzigs Katholiken sind. Das Bundesland Sachsen soll drei Millionen Euro beisteuern, mit dem Bund wird über eine Beteiligung von 500.000 Euro gesprochen. Das Zentralkomitee rechnet mit etwa 30.000 Dauerbesuchern, die im Schnitt 35 Euro pro Tag in Leipzig ausgeben. Bei vorangegangenen Katholikentagen hätten die Städte so mehrere Millionen Euro eingenommen.

fia

## „An Leipzig lässt sich das Potential einer Schrumpfung erkennen“

Das Konzeptwerk Neue Ökonomie setzt sich für eine soziale Wirtschaftsform ein

Trägt Wirtschaftswachstum dazu bei, dass es den Menschen gut geht? Unsere Antwort darauf lautet: Nein!“, sagt Christopher Laumanns vom Konzeptwerk Neue Ökonomie Leipzig. Das Konzeptwerk befasst sich mit dem Thema „Degrowth“, was ins Deutsche übertragen so viel wie „Schrumpfung“ oder „Postwachstum“ bedeutet.

Es gehört damit zu einer international immer größer werdenden Bewegung, die die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse kritisiert. Dabei legt das Konzeptwerk vor allem großen Wert darauf, Alternativen aufzuzeigen.

### Politik, Bildung und Individuum einbeziehen

Die Vision ist ein gesellschaftlicher Wandel, von einer wachstums- und profitorientierten hin zu einer sozialen, ökologischen und demokratischen Wirtschaftsform.

Der Fokus liegt zwar vor allem auf der Wirtschaft, „weil es dort gerade besonders schief läuft“, wie Laumanns sich ausdrückt. Doch er würde die Wirtschaft nicht isoliert betrachten, sondern

auch den Einfluss auf die Politik, Bildung und das Individuum mit einbeziehen.

Durch die große Degrowth-Konferenz mit 3.500 Teilnehmern, die Anfang September in Leipzig stattgefunden hat und vom Konzeptwerk mitorganisiert wurde, ist es

### Leipzig — ein Standort mit Potenzial

gelingen, das Thema in der Gesellschaft präsenter zu machen.

Leipzig sei ganz bewusst als Standort für die internationale Konferenz ausgewählt worden, sagt Laumanns. „Es ist eine Stadt, die in der Vergangenheit stark geschrumpft ist. Dadurch gibt es hier sehr viele Effekte, die das Wachstumsthema betreffen.“

Man könne hier in Leipzig einerseits das Potential einer solchen Schrumpfung erkennen, beispielsweise die vielen entstandenen Freiräume wie alte Fabrikhallen, die nun anderweitig genutzt werden können. Doch ebenso gut ließen sich auch die Probleme verdeutlichen, die bei einem unkontrollierten wirtschaftlichen Rückgang auftreten: Arbeitslosigkeit und Armut.

Die Organisation der Konferenz, bei der sie versucht haben, sich wissenschaftlich, wirtschaftlich, aktivistisch und künstlerisch dem Thema „Degrowth“ zu nähern, stand beim Team des Konzeptwerkes in der letzten Zeit im Vordergrund. Doch die Mitarbeitenden leisten auch Bildungsarbeit, gehen an Schulen oder bilden Multiplikatoren aus, bieten politische Beratung an und geben Bücher heraus. Im Frühjahr 2012 wurde das Konzeptwerk Neue Ökonomie Leipzig offiziell gegründet. Laumanns ist Mitgründer und erzählt: „Den Grundstock für die Gruppe bildete ein Freundeskreis, der sich schon lange kannte und gemeinsam aktivistisch tätig war. Viele von uns haben Politik oder VWL studiert.“

Im kommenden Jahr soll auch die aktivistische Tätigkeit wieder in den Vordergrund rücken. Der Schwerpunkt wird dann vor allem auf dem Thema Klima liegen. „Wir können das Klima nicht retten, wenn wir das Wirtschaftssystem so lassen wie es ist“, fasst Laumanns zusammen.

Neun der zwölf jungen Teammitglieder arbeiten hauptberuflich für das Konzeptwerk. Die Finanzierung läuft über private Spenden, über Honorare für Bildungs-

workshops und Projektgelder von Stiftungen. Es ist der Organisation sehr wichtig, unabhängig von Parteien und großen Konzernen zu sein. „Man kommt mit dem Gehalt ganz gut über die Runden“, befindet Laumanns. „Natürlich hängt es davon ab, welchen Maßstab man anlegt. Im Gegensatz zu einem Unternehmensberater ist unser Einkommen natürlich miserabel.“

Wie in allen Fragen im Konzeptwerk wird auch über das Gehalt offen und gemeinsam entschieden. Es gibt keine Mehrheitsent-

scheidungen, sondern es soll immer ein Konsens erreicht werden. Aus diesem Grund wird großer Wert auf zwischenmenschliche Beziehungen gelegt. Jedes Mitglied hat ein Vetorecht und kann eine Entscheidung kippen. Solch eine basisdemokratische Struktur sei in wirtschaftlichen Unternehmen selten. „Die Führung von Unternehmen wird heute eher diktatorisch aufgezogen. Es gibt einen oben an der Spitze, der die Entscheidungen trifft“, findet Laumanns.

Das Konzeptwerk setzt im Kleinen um, was es sich für die ganze Gesellschaft vorstellt: So dürfen alle frei darüber entscheiden, wann und wie viel sie arbeiten möchten. In der Mittagspause wird gemeinsam veganes, biologisches Essen gekocht und es wird großer Wert auf Genderbalance gelegt.

Für ein Arbeitsleben ohne Chef und die Möglichkeit der freien Zeiteinteilung nimmt Laumanns gerne ein niedrigeres Gehalt in Kauf. Es sind Bedingungen, die er sich für alle wünscht. Den Weg dahin sieht er in einer Wirtschaft, die nicht mehr auf das Wachstum ausgerichtet ist, sondern auf das Wohlergehen der Menschen.

Myriell Hermann



Christopher Laumanns Foto: Privat

## Leipzig für (fast) 0 Euro

### Nachtflohmarkt

Einmal im Monat öffnet der riesige Kohlrabizirkus im Leipziger Süden von 15 bis 23 Uhr seine Türen zum überdachten Stöbern. Eine Stunde vor Schluss werden die Ticketschalter geschlossen, so spart man sich den Eintritt von zwei Euro.

### Spieleabend

Die „brettspielkultur“ der HTWK lädt jeden Montag und Freitag ab 18 Uhr ein, ihre Auswahl von über 200 Gesellschaftsspielen ausgiebig zu testen. Offizielle Gremien wie Stura und FSR können diese für studentische Feiern sogar ausleihen. Beides ist kostenlos.

### Schwimmtreff

Die Universitätsschwimmbahn in der Mainzer Straße stellt an mehreren Abenden in der Woche einige Bahnen für das individuelle Training zur Verfügung. Eine Anmeldung ist nicht nötig. Die Plätze sind aber begrenzt, daher sollte man etwa 20 Minuten früher da sein. Badekappenpflicht! Termine: hochschulsport.uni-leipzig.de

### Software

Im Onlineangebot der Uni findet sich mehr als Vorlesungsskripte: Studenten können sich bekannte (Microsoft Office 365 ProPlus) oder überaus nützliche Software (Citavi) über das URZ kostenfrei herunterladen.

### Kultur

In Oper, Musikalischer Komödie und Leipziger Ballett können ab 45 Minuten vor Vorstellungsbeginn Restkarten für nur acht Euro erworben werden. Für diesen Service ist die OpernJuniorCard nötig, die im Vorfeld für einmalig zehn Euro zu kaufen ist; ein Jahr gültig.

sjn

## Meldung

### CSS eröffnet

Seit Anfang September können Studenten das neue Center for Social Services (CSS) am Gutenbergplatz 4 nutzen. In die neue Einrichtung sind sowohl die Sozialberatung als auch die Psychosozialberatung des Studentenwerkes umgezogen. Des Weiteren befinden sich in dem Gebäude 57 Wohnungen, die für Studenten mit Behinderung oder ausländische Akademiker gedacht sind. Im Moment sind ein Mutter-Kind-Appartement und zwei barrierefreie Wohnungen noch nicht belegt. Bereits im Herbst letzten Jahres eröffnete eine Kinderkrippe als erste Etappe des Baus. Jetzt kam noch ein Kindergarten hinzu, welcher 135 Plätze umfasst.

asi

# Aus Hörsaal wird Kinosaal

Arbeitsgruppe Kaleidoskop zeigt ab Oktober wieder Filme in der Universität



Spaß im Hörsaal mit dem Unikino Leipzig

Foto: Mehmet Dogan

Wir möchten über die Jahre eine Institution werden, die fest im Terminkalender eines Studierenden steht“, sagt Sarah Hoffmann von der Stura-Arbeitsgruppe Kaleidoskop selbstbewusst. Ab dem 22. Oktober werden immer mittwochs um 18.30 Uhr im Hörsaal zwei des Hörsaalgebäudes der Universität Leipzig Filme vorgeführt. Der Eintritt für die Vorstellungen beträgt zwei Euro. Damit finanzieren die Organisatoren die Gebühren für den Filmverleih und die entstehenden Kosten für die Einladung der Regisseure.

Sarah Hoffmann gehört zu den acht Organisatoren, die Gruppe war in den letzten vier Jahren

nicht aktiv, hat sich jetzt jedoch wieder neu gegründet. Sie spricht euphorisch vom Projekt: Nicht nur um die Liebe zum Film solle es gehen, es stehe außerdem auch ein sozialer Aspekt im Vordergrund. „Wir wollen zeigen, dass die Uni nicht nur ein Raum zum Lernen, sondern auch zum kulturellen Austausch ist.“ Denn: Anschließend an jeden Film wird es eine Diskussion zwischen Publikum, Regisseuren und Organisatoren geben.

Als Auftakt zeigt Kaleidoskop den Film „Love Steaks“. Dessen Regisseur Jakob Lass wird im Anschluss an die Vorstellung auch für ein Gespräch anwesend sein. Das Magazin „Der Spiegel“ lobte

ihn für seine jüngste Produktion als eine „Ausnahmeerscheinung in der deutschen Filmlandschaft“. Erfreulich anders sei das Werk, befand die Süddeutsche Zeitung. Der Film erzählt unvermittelt und direkt die skurrile Liebesgeschichte eines jungen Paares. Seine Premiere feierte der Film auf dem Münchener Filmfest im Juli 2013. Der in diesem Rahmen verliehene „Förderpreis Neues Deutsches Kino“ zeichnete „Love Steaks“ in den Kategorien Regie, Produktion, Drehbuch und Schauspiel aus.

Das Programm wartet mit weiteren hoch gelobten und unterhaltsamen Filmen auf. Die Arbeitsgruppe Kaleidoskop stellt

Filme vor, die vor ein paar Jahren im Kino gezeigt wurden. So wird etwa mit „Oh Boy“, eine Tragikomödie mit Tom Schilling aus dem Jahr 2012, am 5. November vorgeführt. Der vielseitig gelobte Streifen „Boyhood“ beschließt das Semester am 11. Februar 2015. Publikumsfavoriten wie „Charlie und die Schokoladenfabrik“ und „Das fliegende Klassenzimmer“ füllen die Palette. Insgesamt wirkt das Programm durch Filme wie „Zeit der Kannibalen“, „Grand Budapest Hotel“ und „13 Semester“ jedoch stark am Kinomainstream der letzten Jahre ausgerichtet und überrascht bis auf die Auftaktvorstellung nicht.

Kinoveranstaltungen in der Universität sind an sich nichts Neues. Die Fachschaftsräte (FSR) der Fächer Psychologie, Germanistik, Sport, Veterinärmedizin und Mathematik zeigen während des Semesters ebenfalls Filme, allerdings in unregelmäßigen Abständen. Informationen zu den Terminen finden sich teilweise erst kurz zuvor auf den jeweiligen Onlineauftritten der Fachschaftsräte. „Ein Konkurrenzprogramm zu den FSR-Veranstaltungen wollen wir auf keinen Fall sein“, sagt Hoffmann. Beide Veranstaltungen könnten nebeneinander bestehen.

Julian Friesinger

Das Programm ist hier abrufbar: [www.facebook.com/kaleidoskop.uni.leipzig](http://www.facebook.com/kaleidoskop.uni.leipzig)

## Wankas Wundertüte

Bildungsministerin bringt strittige Bafög-Reform auf den Weg

Weihnachtsgeld 2016! Bis zum Ende des Jahres wird sie beschlossen sein: die Bafög-Reform. Sie schmückt sich mit Ruhm, enthält jedoch viele Punkte, die selbstverständlich sein sollten.

7,7 Prozent mehr Geld wird es geben. Der Maximalbedarf steigt damit von 597 auf 649 Euro für außerhalb lebende Studenten. Die Freibeträge für das elterliche Einkommen und auch das Vermögen des Auszubildenden steigen, die Pauschale für eigene Kinder wird neu geregelt.

Die Kosten für das Bafög wurden bisher von Bund und Ländern jeweils zur Hälfte getragen. Künftig wird der Bund diese komplett übernehmen. Das Geld, das jedes Land durch die Entlastung übrig hat, soll direkt in die Bildung fließen – fordert zumindest die große Koalition. Sie wird die etwa sechs Milliarden Euro jährlich den Ländern dennoch bedingungslos überweisen.

Wohin die Reise geht, werden die jeweiligen Landesregierungen selbst entscheiden, denn Bildung ist Auslegungssache. Manche werden im Ausbau der KITAS als Hort der künftigen Lernenden Schwerpunkte setzen. Genauso gut kann eine Regierung das Geld als willkommene Schuldentilgung nutzen. Viele der Mittel, die ursprünglich für Hochschulen und

Studentenwerke gedacht waren, könnten so im Sande verlaufen.

Eine Möglichkeit zur direkten Förderung der Universitäten will der Bund sich durch die partielle Aufhebung des Kooperationsverbotes schaffen. Bisher konnten Gelder nur projektgebunden überwiesen werden, da die Zuständigkeit für den Bereich Bildung laut Grundgesetz allein den Ländern obliegt. Bereits 2015 wird eine Grundgesetzänderung als erster Schritt der Bildungsreform in Kraft treten, die die Hochschulen vom Kooperationsverbot ausklammert.

Die Baföghöherung selbst wird jedoch erst zum Wintersemester 2016 umgesetzt. Dabei liegt die letzte im Jahr 2010 schon so weit zurück, dass viele Studierende nie eine Reform erfahren werden. Auch erreichen die geplanten 7,7 Prozent nicht einmal die bereits jetzt zum Ausgleich der Preissteigerung nötigen zehn Prozent, die das Deutsche Studentenwerk (DSW) errechnete. Katharina Maht vom freien Zusammenschluss von studentInnen-schaften (fzs) fordert deshalb: „Wir brauchen die Erhöhung jetzt und nicht erst in zwei Jahren.“ Nicolai Preuß vom DSW wundert sich zudem, warum der Entwurf keine dynamische Anpassung der Bafögsätze an die Preissteigerung vorsieht: „Warum geht beim

Bafög nicht das, was bei den Diäten der Bundestagsabgeordneten möglich ist?“

Bildungsministerin Johanna Wanka (CDU) sprach indes lobend davon, dass mit der Reform das Bafög als wichtigstes Mittel für Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit nun „mehr an die Lebenswirklichkeit der Studierenden angepasst“ würde. Preuß behauptet gegenteiliges: „Grundsätzlich begrüßen wir die Regelung, jedoch greift sie viel zu spät und erfüllt ihren Zweck nur in Teilen.“ Vieles, was man seit Langem fordere, fände überhaupt keine Erwähnung. So zum Beispiel die Förderung des Fernstudiums, die Anhebung der Altersgrenze, die im Bachelor bei nur 30 Jahren liegt, oder eine Fortzahlung bei Überschreiten der Regelstudienzeit. Dabei absolvieren nur 40 Prozent der Studenten ihr Studium in der vorgesehenen Zeit.

Dass Förderungslücken zwischen Bachelor und Master geschlossen werden sei zwar erfreulich, jedoch nach 15 Jahren Bologna längst überfällig. Eine wirkliche Anpassung an die Lebensumstände findet sich darin, dass Auszubildende künftig 450-Euro-jobs ausüben dürfen, ohne eine Kürzung der Beihilfe zu erfahren. Bisher waren es maximal 400 Euro im Monat, was die üblichen Nebenjobangebote ausschloss.

Der Entwurf sieht außerdem vor, dass bis 2016 die Antragsstellung in allen Bundesländern online möglich sein muss. Das sei bereits eine vernünftige Umsetzung, findet Preuß. Viele Studenten bekommen monatlang kein Geld, weil Anträge nicht vollständig sind und Bitten um Unterlagen auf dem Postweg mehrmals hin und her geschickt werden. Er gibt jedoch zu bedenken, dass die Bewilligung von Beihilfe nicht automatisch vereinfache. Der Verwaltungsaufwand bleibe weiterhin erheblich, wenn es um die Schätzung von Vermögenswerten wie dem eigenen Auto gehe. Der FZS fordert deshalb eine Erhöhung der personellen Kapazität und das DSW eine Einführung von Pauschalen für solche Besitztümer, um die Antragsbearbeitung zu beschleunigen.

Preuß findet auch an der erheblichen Erhöhung des Wohnungszuschlags einen Haken: „Mieter, die offensichtlich 26 Euro mehr im Monat bekommen, ermuntern zu Mietsteigerungen. Das wird eine Förderung der Hauseigentümer und nicht der Studenten.“ Er sieht die Gelder nachhaltiger angelegt in der Schaffung von Wohnheimplätzen.

Die Novellierung des Bafög bleibe damit ein „Reförmchen“, stellt Maht abschließend fest.

Sophia Neukirchner

## Festival

**Film**  
27.10. – 2.11.: DOK Leipzig; internationales Festival für Dokumentar- und Animationsfilm; 350 Filme in Cinémathèque, Cinestar, Passage Kinos, Polnischem Institut und Schaubühne Lindenfels; Informationen unter: [www.dok-leipzig.de](http://www.dok-leipzig.de).

## Montag, 13. Oktober

**Party**  
21.30 Uhr: Montagskneipe WILMA; 4rooms; Täubchenweg 26.

## Mittwoch, 15. Oktober

**Ringvorlesung**  
17.15 Uhr: Studium generale der HTWK: „Die Konstruktion des Ostdeutschen und der DDR und ihre Bedeutung für das Selbstverständnis des vereinigten Deutschlands“; HTWK Leipzig; Geutebrück-Bau, 1. Etage, G119; Karl-Liebknecht-Straße 132.

**Ringvorlesung**  
19 Uhr: Studium universale der Universität Leipzig: „Aufmerksamkeitsdefizitkultur“; Hörsaal 1; Universitätsstraße 3.

**Party**  
20 Uhr: WILMA-Willkommensabend für ausländische und deutsche Studierende; Kneipenbesuch in Kleingruppen; Treff am Mendebrunnen.

## Donnerstag, 16. Oktober

**Film und Diskussion**  
20 Uhr: „FREIgestellt – Die Zukunft der Arbeit in Zeiten des Überflusses“; UT Connewitz; Wolfgang-Heinze-Straße 12a.

## Freitag, 17. Oktober

**Film und Gespräch**  
19 Uhr: „Im Namen des Herrn. Kirche, Pop und Sozialismus“; Zeitgeschichtliches Forum; Grimmaische Straße 6 (um Anmeldung unter [besucherdienst-leipzig@hdg.de](mailto:besucherdienst-leipzig@hdg.de) wird gebeten).

## Dienstag, 21. Oktober

**Film und Gespräch**  
20 – 22.30 Uhr: „Da. Sein“; anschließend Gespräch mit den Regisseuren; Neues Schauspiel; Lützner Straße 29.

## Mittwoch, 22. Oktober

**Ringvorlesung**  
17.15 Uhr: Studium generale der HTWK: „Die Schuld der Mitläufer“; HTWK Leipzig; Geutebrück-Bau, 1. Etage, G119; Karl-Liebknecht-Straße 132.

## Donnerstag, 23. Oktober

**Party**  
18 Uhr: Club „Elsterartig“; freier Eintritt; Dittrichring 17.

## Vortrag

18.30 Uhr: „Der Vorhang geht auf. Leipzigs Partnerstädte Brunn, Krakau und Kiew und die Friedliche Revolution“; Vortragsraum im Untergeschoss; Stadtarchiv; Torgauer Straße 74.

## Freitag, 24. Oktober

**Workshop**  
9-17 Uhr: „Vom Konflikt zur Lösung. Konfliktlösungsstrategien in (internationalen) Teams“ (zweitägig); Career Service; Burgstraße 21; Raum 1.06/1.19.

**Workshop**  
15-19 Uhr: „Selbst PR: Mit Authentizität und Klarheit zum Erfolg“ (zweitägig); Career Service; Burgstraße 21; Raum 1.19.

**Lesung und Diskussion**  
19 Uhr: „Über Seefrauen und Sprachfeminismus – Die Töchter Egalitas“; MONALIESA Leipzig; Haus der Demokratie unter dem Dach; Bernhard-Göring-Straße 152.

## Montag, 27. Oktober

**Workshop**  
15.30 Uhr: „Wissenswertes zum Gehalt und Arbeitsvertrag – Worauf Sie achten sollten“; max. 12 Personen; HTWK Leipzig; Career Office; Geutebrück-Bau; Karl-Liebknecht-Straße 132; Raum wird noch bekannt gegeben.

## Vortrag

18 Uhr: „Wirtschaftspolitik der neuen chinesischen Regierung: Erleben wir eine zweite Transformation?“; Konfuzius-Institut Leipzig e. V.; Otto-Schill-Straße 1.

**Vortrag**  
19 Uhr: Archäologisches Kolloquium „Eine andere Frau – Wiederbegegnung mit der Großen Herkulanerin“; Augustusplatz 10; Hörsaalgebäude, Hörsaal 1.

## Dienstag, 28. Oktober

**Workshop**  
18-19 Uhr: „Webinar: Praktika in den USA“; Career Service; Burgstraße 21; Raum 1.19.

## Mittwoch, 29. Oktober

**Kolloquium**  
19 Uhr: „Ist alles Wissen propositional? Überlegungen zu Erkenntnis und Erfahrung“; Institut für Philosophie; Beethovenstraße 15.

**Film**  
19 Uhr: „König der Kinder“; ein Lehrer wendet sich während der Kulturrevolution gegen die Vorgaben; Konfuzius-Institut Leipzig, Otto-Schill-Straße 1.

## Freitag, 31. Oktober

**Lesung**  
18 Uhr: Leipziger Poetikvorlesung 2014; Altes Rathaus; Markt 1.

## Dienstag, 4. November

**Messe**  
10-17 Uhr: Absolventenmesse Mitteldeutschland; Leipziger Messegelände; Messe-Allee 1; bei vorheriger Registrierung unter [www.absolventenmesse-mitteldeutschland.de](http://www.absolventenmesse-mitteldeutschland.de), kein Eintritt, sonst 5 Euro.

## Mittwoch, 5. November

**Vortrag**  
17.15 Uhr: Studium generale der HTWK: „Die Mauer überwinden – Mit einem selbstgebauten Motorflugzeug in den Westen“; HTWK Leipzig; Geutebrück-Bau, 1. Etage, G119; Karl-Liebknecht-Straße 132.

**Spiele**  
18.30 Uhr: Majiang-Abend; Erlernen des traditionellen chinesischen Brettspiels; Konfuzius Tee Kultur Garten; Dresdner Straße 82.

## Donnerstag, 6. November

**Workshop**  
10-15.30 Uhr: „Projektmanagement. Erfolgreiche Methoden praktisch angewandt“ (zweitägig); Career Service; Burgstraße 21; Raum 1.06.

## Montag, 10. November

**Vortrag**  
18 Uhr: „Die Nutzung sozialer Medien in China und Deutschland – ist tatsächlich alles anders?“; Konfuzius-Institut Leipzig; Otto-Schill-Straße 1.

# Buchstaben-Sudokus

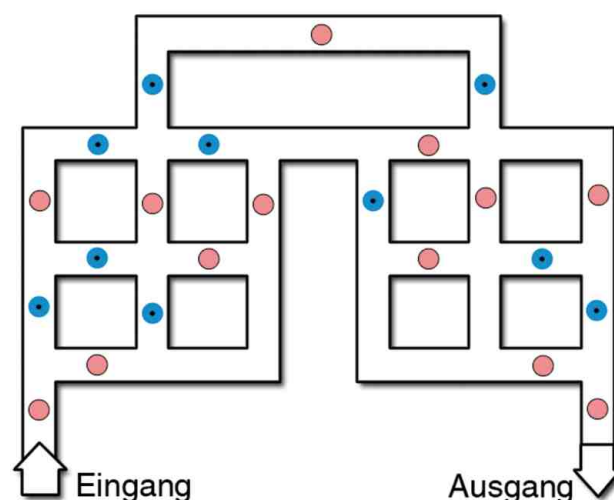
Leicht

	B	F		A				
	E	I		H				
		D	B					
D			E	I		F	G	
		E	A		D	I		
	I	G		B	F			D
				H	G			
				D		C	H	
			I			E	D	

Mittel

A				F				
			A				D	G
		G	B	I			H	
		E			A		G	H
H	F			D			E	C
G	C		E		I			
	B			A	I	H		
D	A				C			
			H					B

# Irrgarten



Finde den Weg vom Eingang zum Ausgang. Dabei müssen abwechselnd rosafarbene und blaue Kreise passiert werden.

# Impressum

**student!**  
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung  
Lessingstraße 7  
04109 Leipzig  
Fon: 0341/355 204 51  
Fax: 0341/355 204 52  
online: [www.student-leipzig.de](http://www.student-leipzig.de)

**Auflage:** 10.000 Stück

**Druck:** Leipziger Verlags- und Druckereigesellschaft mbH & Co. KG

Herausgeber: student! e. V. vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Julia-Marie Czerwonatis und René Loch

**Geschäftsführer:**  
Jan Nitzschmann

**Anzeigen:**  
UniAnzeigenPool,  
Inh. Eva-Maria Kasimir,  
[info@unianzeigen.de](mailto:info@unianzeigen.de),  
0172 3411082

**Chefredaktion (V.i.S.d.P.):**  
Annina Häfemeier, Eva Bretschneider,  
Julian Friesinger (Stellvertretung)  
[chefredaktion@student-leipzig.de](mailto:chefredaktion@student-leipzig.de)

**Ressortleiter:**  
Annina Häfemeier (Hochschulpolitik),  
Ariane Dreisbach (Perspektive), Amina  
Kreusch (Wissenschaft), Myriel Hermann  
(Thema), Anne Uhlig (Kultur), Sofia  
Dreisbach (Leipzig), Hannes Rother  
(Interview), Sophia Neukirchner (Service),  
Niklas Tolkamp (Kalender), Julia Rohrer  
(Rätsel), Julian Friesinger (Foto), Eva  
Bretschneider (Layout, Online), Vanessa  
Gregor (Film).

**Redakteure:**  
Alexander Schuch, Alexander Sinoviev,  
Alexander Hildebrandt, Denis Gießler,  
Friederike Ostwald, John Wieden, Julia-  
Marie Czerwonatis, Marie Hecht,

Mehmet Dogan, Oliver Reimer, René Loch,  
Robert Briest

**Geschäftsbedingungen:**  
Zurzeit gelten die Mediadata, Stand  
2013. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten.  
Die Zeitung und die in ihr enthaltenen  
Beiträge und Abbildungen sind  
urheberrechtlich geschützt. Nachdruck  
oder Vervielfältigung (auch auszugsweise)  
ohne Genehmigung des Herausgebers sind  
mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen  
Fälle verboten. Die Redaktion behält sich  
das Recht auf Veröffentlichung und  
Bearbeitung von unverlangt eingesandten  
Manuskripten und Fotos vor und  
übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich

gekennzeichnete Beiträge entsprechen  
nicht unbedingt der Meinung des  
Herausgebers oder der Redaktion.  
Erfüllungsort, Gerichtsstand und  
Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung  
erscheint monatlich außer in den  
Semesterferien und ist kostenlos.

**Nächste Ausgabe erscheint am  
10.11.2014**  
Anzeigenschluss ist der 29.10.2014,  
Redaktionsschluss am 29.10.2014

# Sie haben 5 Trümpfe in der Hand!




## Heimat für Fachkräfte.

Ob wachstumsstarke und innovative Unternehmen, schmucke Altbauten zu erschwinglichen Mieten, eine traumhafte Natur, eine traditionsreiche Geschichte und exzellente Universitäten und Hochschulen. Es gibt viele gute Gründe in Sachsen erfolgreich durchzustarten.

Profitieren Sie vom Erfolg Sachsens! Jedes Jahr entstehen zahlreiche neue Arbeitsplätze. Der sächsische Arbeitsmarkt ist so aufnahmefähig wie noch nie.

Erfahren Sie mehr unter [www.heimat-für-fachkräfte.de](http://www.heimat-für-fachkräfte.de) und auf unserer Facebook-Seite.

 Heimat für Fachkräfte

STAATSMINISTERIUM  
FÜR WIRTSCHAFT  
ARBEIT UND VERKEHR



**HEIMAT FÜR FACHKRÄFTE.**  
[www.heimat-für-fachkräfte.de](http://www.heimat-für-fachkräfte.de)